Das
Recht der Vernunft,

in

fünf Büchern.

Von

M. G. Lichtwern.

WIEN,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen v. Trattnern,
kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1768.

Lichtwer, M[agnus] G[ottfried].

K.

074 571 907

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Ich habe mich unterfangen, die wichtigsten Warheiten des Rechts der Natur und der Sittenlehre in der Sprache der Dichter vorzutragen Der Beyfall der Leser wird die größte und einzige Belohnung seyn, die ich für meine Mühe erwarten kann. Sollte aber auch mein Buch mißfallen; so wird wenigstens mein mißlungener Ver-

such feurige und aufgeklärte Geister ermuntern, nach dem Beyspiel der größten deutschen Dichter, die sich bereits an einzelne Stücke der Moral gewaget, das große Feld der Tugend und Wahrheit, mit mehrerm Geiste in seinem ganzen Umfange, abzuschildern.

Erhabnere und nützlichere Gegenstände kann der Poet niemals wählen; zumal, nachdem sie durch die unwiderleglichen Grundsätze der scharfsinnigsten Weltweisen in ihr völliges Licht gesetzt sind. Die Hauptlehren des natürlichen Rechtes habe ich nach den Begriffen des Freyherrn von Wolf vorzustellen mich bemühet. Ich nenne es ein Recht der Vernunft, weil es die Gesetze in sich fasset, die den Menschen, als einen Menschen, im Stande der Natur, wo an keine Unterwürfigkeit gedacht wird, verbinden. Es ist also das Recht der Natur ein wahres

Recht der Menschen überhaupt, eine Theorie des Guten und Bösen, davon die Sittenlehre die Ausübung zeiget.

Der systematischen Ordnung des Freyherrn von Wolf überall zu folgen, gestatteten die Gesetze der Dichtkunst nicht. Ich habe ein Lehrgedicht, und kein Compendium schreiben, vielweniger dergleichen übersetzen wollen. Die Haupteintheilung ist von mir dergestalt beobachtet worden, daß ich in dem ersten Buche einige allgemeine Begriffe, in den übrigen Büchern die drey Arten menschlicher Pflichten vorgetragen; wobey ich dann und wann einige Erfindungen und Gedanken der Alten, wegen ihrer besondern Schönheit, welche nie veraltet, nach dem Beyspiele vieler Alten und Neuern, zu entlehnen, mich erkühnet.

Möchte doch auch meine Arbeit etwas beytragen, dem menschlichen Geschlechte

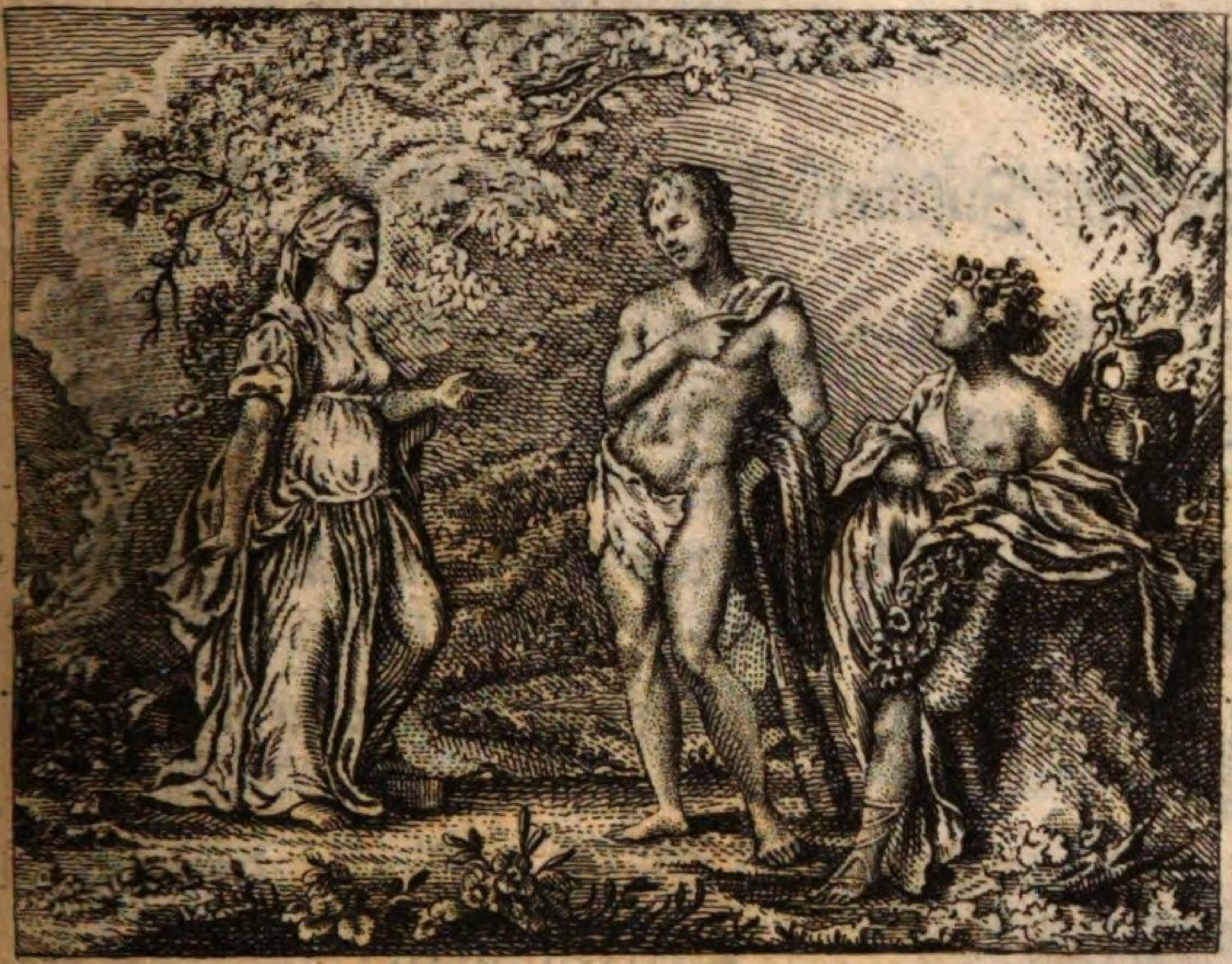
die Tugend angenehmer, und das Laster gehäßiger zu machen! Wie rühmlich wäre es für mich, ein nicht ganz unnützliches Mitglied dieser großen Gesellschaft gewesen zu seyn!

Das

Recht der Vernunft,

in

fünf Büchern.



Erstes Buch.

Das Recht, das mir befahl, Gott, mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz geschrieben,
Sey meiner Muse Lied. O du des Himmels Kind,
Vernunft, du weißt allein, was meine Pflichten sind.
Die Wahrheit steckt in dir; du leitest mich: ich dringe

In den Zusammenhang und innern Bau der
Dinge.
Dein Adel scheidet mich vom halb beseelten Vieh:
Du bist des Weisen Stab; wer dir folgt, irret
nie.
Eröffne das Gesetz, das Gott nicht ändern kön-
nen,
Und sage, was ich soll gut oder böse nennen?

Dein Licht, der Gottheit Stral, der rohen
Völkern schien,
Hieß aus des Waldes Nacht sie in die Städte
ziehn;
Gab Ordnung und Gesetz; schuf Menschen aus
Barbaren;
Gebot den Wilden selbst, Verträge zu be-
wahren.
Dieß hob der Weisen Ruhm in Griechenland
empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter
Weisen;
Doch keiner wagte sich, es andern anzupreisen.

Die Welt verdankt dirs nie *, unsterbli-
cher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten Pfad.

* Cicero Tuscul. Quaest. I. V. 4.

Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,
Und das, von Wahn umwölkt, die Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagir, des Epiktets verehren.
Da tratest du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund, und Kenner der Natur.
O daß dein scharfes Aug, aus dem die Wahrheit spielte,
Den Geist, der in uns wohnt, nicht für vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt, Achajens Schülerinn,
Erkannte die Natur, und ihrer Ordnung Sinn.
Verehrungswürd'ges Rom! groß durch erfochtne Kronen,
Noch größer durch den Geist gepriesner Ciceronen:
O Rom! Europa selbst, von deiner Herrschaft Joch
Vorlängst entlediget, ehrt dein Gesetze noch.

Aus Quellen der Natur sind deines Rechtes Lehren
Ursprünglich † hergeführt; sie müßen ewig währen!
Die Nacht der Barbarey verfinsterte dieß Licht,
Die Welt verwilderte, und sah die Tugend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzereifer, siegte,
Der Dummheit Tugend hieß, und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fäßel ab.

Gepriesner Verulam! du lehrtest deine Britten,
Das, der erneuten Welt, noch fremde Recht der Sitten.
Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm Versuch
Eröffnet der Natur bisher verschloßnes Buch;
Das Pufendorf, Thomas, und der noch mehr verklärte,
Der, nach Euklidens Art, die Menschen denken lehrte.

† Daß ein großer Theil des römischen Rechts ein bloßes Recht der Natur sey, wird niemand in Zweifel ziehen, und solches bestätiget Justinianus selbst §. 1. Instit. de Jure naturae. Und Vlpian. l. 6. D. de Just. et jure. Conf. Gravinae Orig. Jur. Civil. l. 1. §. XL. Heinecc. Antiqu. Rom. Jurisprudent. l. 1. t. 1. §. I.

Vollkommenheit! welch Bild an Pracht und Anmuth reich!
Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall sich gleich;
Voll Ordnung, immer neu, der Absicht nie zuwider,
Schön durch die Harmonie genau vereinter Glieder:
Dein holder Anblick ists, der allen Schmerz erstickt,
Und den, der dich beschaut, mit reiner Lust erquickt.
Was dich vermehrt, ist gut! Um deine Scheitel schweben
Erkenntniß, Ueberfluß, Gesundheit, Frieden, Leben,
Und lauter Seligkeit. Doch ach! welch Gegenbild!
Die Unvollkommenheit, mit Mängeln überfüllt;
Uneinig mit sich selbst; ein ungestalter Haufen
Von Dingen, die sich fliehn, und durcheinander laufen:
Ihr gräßliches Gesicht macht unsre Herzen schwer,
Von ihr kömmt alles Leid, und lauter Böses her.
Ihr folgt die Dummheit nach, die stets im Finstern gehet;
Die Unruh, blaß vor Angst; der Schimpf, der nackend stehet;

Die hagre Dürftigkeit; der Krieg, vom Blute roth;
Der beißende Verdruß; die Krankheit und der Tod.

Besieh dich doch, o Mensch! in diesen beyden Bildern,
Und merke, daß sie dich und deinen Zustand schildern.
Dein Schicksal ist dein Werk; wohl oder schlimm gesinnt,
Baust du dein Paradies, und oft dein Labyrinth.
Freywillig machst du dich in dieser Welt, auf immer
Zum Sklaven oder Herrn, vollkommner oder schlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit und die Pflicht,
Ehrt treuer Aeltern Zucht, des Lehrers Unterricht.
Es klärt sich sein Verstand; die Dämpfung wilder Triebe
Giebt ihm gesunden Leib; sein Wohlthun bringt ihm Liebe;
Die Arbeit Brods genug. In stiller Sicherheit
Lebt er, wie es sein Gut, wie es sein Stand gebeut.

Nicht Geld, noch hoher Rang, darnach der Eitle spüret,
Hat Philalethens Arm die Gattinn zugeführet,
Die seine Zeit versüßt: die Unschuld, der Verstand,
Der Seelen Aehnlichkeit, die knüpften dieses Band.
Mit Kindern guter Art, in unvergällten Tagen,
Lebt Philaleth vergnügt, und das durch sein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche Freyheit hat,
Als Kind sieht er sich reich, und bläht sich in der Stadt.
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend beste Kräfte
Vergehn in schnöder Lust; er hasset die Geschäffte,
Ehrt blindlings seinen Trieb. Von Kindern und der Frau
Durch Unordnung getrennt, macht ihn der Kummer grau.
Von Gläubigern verfolgt, verkannt von seines gleichen,
Mit ungesundem Leib, sieht man ihn betteln schleichen.
Ihm schleicht der innre Wurm auf sauren Tritten nach,

Und malt ein schrecklich Bild von seinem Ungemach.
Unseliger Amynt! Was magst du nicht erdulden?
Du trägst die Höll in dir, und das durch dein Verschulden.

Unähnlicher Erfolg gleich freyer Menschen Thuns!
Du zeigst, der Grund des Heils und Uebels sey in uns.
Auch jeder Stunde Werk (kein Witz mag es verhindern)
Wird unser Wohl und Weh vergrößern oder mindern:
Und alles, was der Mensch mit Willen läßt und thut,
Ist an sich selber bös, ist an sich selber gut.
Auf Wegen der Gefahr wird der Verwägne gleiten,
Dem Schwelger Armuth drohn, den Neider Gram begleiten.
Auch dem Spinosa selbst, der keine Gottheit glaubt,
Zerrüttet doch die Kraft des Weines Herz und Haupt;
Der Geilheit wilde Glut bringt dich um Hab und Ehre,
Und tödtet deinen Leib, wenn schon kein Gott nicht wäre. †

† Wolfs Moral, 1. Theil, Cap. 1. §. 5.

So stehen Wohl und Weh, gewisse Lust und Qual,
Das Leben und der Tod, in jedes Menschen Wahl.
Wie? sollten wir die Hand dem Tode selber bieten,
Und blindlings wider uns, und unsre Seele wüten?

Hier, Muse! sage mir, was für ein Zauberband,
Die mächtige Natur für unsern Geist erfand?
Zwar zähmt den raschen Hengst des kühnen Reiters Zügel,
Ein Strick den wilden Stier, den Löwen Kett und Riegel.
So hört der Elephant auf seines Herrn Gebot,
Und scheut den krummen Stahl, der seinem Rüssel droht.
Was aber für ein Zaum mag sich für Seelen schicken?
Läßt auch ein freyer Geist durch Bande sich bestricken?

Es ward ein innrer Reiz dem Guten beygelegt,
Der in des Kenners Brust nothwendig Lust erregt.

Ein innrer Gräuel ward dem Bösen eingedrücket,
Vor dem die Seele flieht, sobald sie es erblicket.
O selig! wenn sie stets das Gute deutlich kennt,
Und nicht aus falschem Wahn in das Verderben rennt.
Sie wird, aus freyer Wahl, die Hand dem Guten bieten;
Mit Grausen wird sie sich vor Uebelthaten hüten.

Seht Menschen! dieses Band, das freye Seelen nur,
Nur Geister binden kann, erwählte die Natur.
So zähmt ein weiser Fürst durch Strafen rohe Bürger;
Droht Geißeln dem Betrug, das Schwert dem Menschenwürger;
Läßt aber Kunst und Witz und Treu nicht unbelohnt:
Man ehret sein Gesetz, das nie des Thäters schont.
Die Hoffnung sichern Lohns, die Furcht gewisser Strafe
Macht unverdroßnes Volk und aus den Wölfen Schafe.

Dieß that auch die Natur, die hier mit starker Hand
Den Abscheu uud die Lust mit eurem Thun verband.

Dadurch bewog sie euch, ihr freyerschaffnen Seelen,
Das Böse selbst zu fliehn, das Gute selbst zu wählen.
So warnt euch die Natur: Flieht übermäß'gen Trunk!
Es folgt ein siecher Leib, und Schmerz und Unordnung.
Ein Freund der Weisheit sieht, wenn volle Gläser schwirren,
Der Krankheit knöchern Bild um Tisch und Bächer irren;
Er sieht das offne Grab, darein der Schlemmer stürzt,
Und fliehe das süße Gift, das muntre Jahre kürzt.

Sie ruft euch: Tödtet nicht; ihr würdet sterben müßen.
Und scheut ihr nicht den Tod, so fürchtet das Gewissen.
Des Todes Schreckenbild, die Furcht der innern Qual,
Der martervollen Reu, hemmt den gezückten Stahl.
Sie spricht: Flieht Müßiggang, seyd fleißig, Menschenkinder;
Die Arbeit nährt den Mann, und macht den Leib gesünder.

Durch diesen Lohn gereizt, durchfährt der Mensch die See,
Fühlt nicht der Sonnen Glut, und bricht durch Eis und Schnee,
Durchgräbt der Erde Schos, und dienet seines gleichen,
Um ein gewisses Brod im Alter zu erreichen.
So ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt,
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollst das Gute thun, du sollst das Böse lassen.
In diesen Götterspruch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich,
Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Dem Wunsch, der dir entfährt, dem mindesten Gedanken,
Den du mit Vorsatz zeugst, setzt dieser Maßstab Schranken;
Auch den geringsten Schritt, aus freyer Wahl gethan,
Schreibt er dir zum Verdienst und zum Verbrechen an.
Die Strenge der Natur wird keines Menschen schonen,
Wird alles, was du thust, bestrafen, und belohnen.

Kein menschliches Geschöpf mag sich davon befreyn,
Kein Rang entschuldigt dich; die Pflicht ist allgemein.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dieß Gesetz der Menschen aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub, mit ewig lichter Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung trifft.
Ein ewiges Gebot, darinn ich wandeln müßte,
Wenn, † welches ferne sey! ich auch von Gott nichts wüßte.
Nicht glauben, macht dich nie von dieser Regel frey;
Doch wisse, Sterblicher! daß sie auch göttlich sey.

Längst vor dem Anbeginn der Welten und der Zeiten,
Saß auf der Allmacht Thron der Herr der Ewigkeiten.
Die Weisheit stand vor ihm; entwickelt lag allhier.

† *Hug. Grot.* in Proleg. de jure Belli et Pac. Et haec quidem locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod sine summo scelere dari nequit, non esse Deum &c.

Der Dinge Möglichkeit, ihr Wesen, Gott! vor dir.
Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir aufgeschlagen;
Du sahst der Menschen Thun, die noch im Nichtseyn lagen,
Und ihrer Werke Frucht, das Gut, und Böse, war
In deinem Buch verfaßt, und dir, o Ew'ger klar.
Und also war zugleich, schon vor der Zeiten Morgen,
Dir der Natur Gesetz und Ordnung unverborgen.

Du sprachst; da ward die Welt: der freye Mensch begann.
Sofort trat die Natur ihr Amt mit Eifer an,
Und gab ihm das Gesetz, das sie, o Quell der Dinge!
Zuerst von dir erhielt, daß es der Mensch empfienge.
Begreife dich demnach, du ungelehrte Zunft:
Du lästerst die Natur, und schmähst auf die Vernunft,
Du greifst den Himmel an; gebeut doch deinem Grimme:
Die Stimme der Natur ist deines Gottes Stimme.
† Er selber ändert nie die Vorschrift der Natur,
Gott ist Vollkommenheit, und will das Gute nur.

† Grot. l. 1. c. 1. §. 10.

Beglückte Sterblichen! verehrt des Schöpfers Güte,
Der euch von Herzen liebt. Sein zärtliches Gemüthe
Verband mit eurem Thun ein Uebel oder Gut;
Damit ihr jenes haßt, und dieses willig thut.
Wie Väter dieser Welt der Kinder Willen neigen,
Den Frommen Gutes thun, den Troß durch Schläge beugen:
So lohnt und straft auch Gott. Dem Stolz folgt bittre Schmach,
Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn die Reue nach:
Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein fröhlich Herz den Weisen;
Die Arbeit macht uns stark, die Mäßigkeit, zu Greisen.

Auf dünnen Fittigen, fliegt, wie von ungefähr,
Ein leichter Geist um uns, und in der Welt daher.
Ein Ball, den unter ihm behende Wirbel drehen,
Läßt ihn auf einem Ort nur selten stille stehen.
Er naht dem Schlafenden, und weicht vor dem zurück,

Der wachend nach ihm greift: sein Namen heißt das Glück.
Herr von Geburt und Gut; läßt seine Hand auf Erden,
Den, einer Fürstinn Sohn, den, einer Bäurinn werden:
Tritt Völker in den Koth, und hebt der Völker Haupt,
Giebt Bettlern den Pallast, den es dem Reichen raubt.
Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.

Doch eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Glut
Palläst' in dünnen Staub, und eine Stadt in Schutt.
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen
In wilder Ströme Fluth, in Schlünde der Vulkanen.
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick.
Es läßt den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr und Gut, uns in zwo Stunden enden;

Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweis, nimmt oft ein Abend hin.

O! was dir wiederfährt, du sterbliches Geschlechte!
Kömmt nicht von ungefähr. Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ists, der dir den Weg vertritt,
Das Glück entspringt von Gott, er lohnt und straft damit.
Dieß war des Weisen Schluß, der mit sorgfält'ger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe
Der Ding und Folgen knüpft, und völlig übersieht:
Er weiß vom Anfang her, was jeden Tag geschieht.
Der Kette dieser Welt, die Nebel uns verhüllen,
Flocht er das Glück mit ein, und schuffs nach seinem Willen,
Daß es zu seiner Zeit, dem Bösen zum Verdruß,
Der Tugend oft zum Trost, sich schnell erregen muß.
So hat der Welten Herr die Glücks- und Unglücksstunden
Als Strafen oder Lohn, mit unserm Thun verbunden.

Du, o du kleine Schaar, darinn der Wahrheit Licht
Entwölkt und immer scheint, bedarfst der Strafen nicht.
Freywillig, so wie Gott, liebst du Vollkommenheiten:
Und weil Untugenden mit deinem Wesen streiten,
So ekelt dir davor. Den ungezähmten Wahn,
Den die Vernunft nicht beugt, treibt Stock und Geißel an:
Wie das unbänd'ge Roß der Peitsche Knall erschrecket,
Und Prügel oder Stoß den trägen Esel wecket,
Sollt ich nicht gerne thun, was die Natur gebeut?
Ihr Werk ist ja mein Wohl, und die Vollkommenheit,
Der ich hier fähig bin. Sie hat mir aufgegeben,
Auf diesen Zweck zu sehn, auf ihm beruht mein Leben.
Sie weiset mir ein Recht zu allen Mitteln an,
Dadurch ich ihn allhier für mich erhalten kann.
Kein andrer ist befugt, darinnen mir zu wehren,
Sonst würde die Natur ihr eignes Werk zerstören.

Vom Kinderspiel † entwöhnt, betrat ein künst'ger Held,

† *Cicero* de Offic. l. 1. c. 32.

Der junge Herkules, die ihm noch fremde Welt.
An einen wüsten Ort führt ihn der Götter Wille:
So weit das Auge trug, herrscht eine leere Stille.
Das unbewachs'ne Feld bedeckte tiefer Sand,
Zween Wege giengen durch, zur recht und linken Hand.
Der eine Weg war schmal, und gieng nach steilen Höhen;
Der andre breit, bequem und reizend anzusehen.
Von diesem nahte sich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, vom Ansehn stolz und wild,
Von fern ein schön Gesicht, das feine Schminke deckte,
Der Anzug frey und bunt, der voller Flittern steckte.
Ihr Gang war schnell und frech: von weitem rief sie schon:
Komm, wandle meinen Weg, Alkmenens schöner Sohn!
Er wird dich Lebenslang auf frischen Rosen führen,
Ohn Arbeit, ohne Schmerz. Was deine Sinne rühren,
Was dich ergetzen kann, das findest du allhier:
Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm Jüngling! folge mir!

Ich bin die Wollust selbst. Begehrst du güldne Tage,
So suche sie bey mir; ich halte, was ich sage.

Indem sie das noch spricht, kömmt mit bedachtem Schritt
Noch eine Jungfrau her, die ihr zur Seite tritt.
O Muse, zeichne mir das Bild der ächten Tugend!
Ihr redliches Gesicht, geschmückt mit Zucht und Jugend;
Der Augen heitern Blick, daraus der Himmel lacht;
Die göttliche Gestalt, das Kleid, ohn eitle Pracht,
Doch weißer als der Schnee; ihr freundliches Betragen,
So sah sie dieser Held. Was wird sie zu ihm sagen?

Die Götter, sagte sie, die Götter senden mich.
O theurer Herkules! an ihren Sohn, an dich.
Ich komm und rathe dir, den schmalen Weg zu wählen:
Es ist ein rauher Weg, was sollt ich es verhöhlen?
Allein sein End ist süß, durch Arbeit, Müh und Streit

Führt er zum höchsten Gut, zu der Vollkommenheit.
Auf! Jüngling, es ist Zeit, Geduld und Muth zu zeigen,
Wer auf den Gipfel will muß erst den Berg ersteigen.
Nie ward ein Lorberkranz des faulen Schläfers Preis:
Und tugendhaft zu seyn, erfordert muntern Fleiß.
Suchst du der Götter Huld, so mußt du sie verehren;
Hast du die Weisheit lieb, so mußt du Weise hören;
Mit aufmerksamem Aug' oft in dein Innres sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nachdruck widerstehn.
Soll dir die Erde Brod und edle Früchte bringen,
So muß dein schwerer Pflug erst ihren Schos durchdringen.
Suchst du des Nächsten Gunst, so thu, was ihm gefällt.
Verlangst du Lob und Ruhm; so sey zuvor ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und sich die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Gesetze kennet.
Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweiflung, Kummer, Hohn

Und täglich neue Pein, ist ihrer Sklaven Lohn.
Man sieht sie Blinden gleich, † von einem Pfuhl zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode wandern.
Nie hatte die Natur was reizendes für sie;
Was gut, was löblich war, das kam von ihnen nie.
Mir sind die Götter hold, mich müßen Völker preisen;
Ich mache Wilde klug, und Sterbliche zu Weisen.
Durch mich sind Fürsten groß, ich bin des Armen Trost,
Und meine Gegenwart versüßt des Landmanns Kost.
Gesund, vergnügt, beglückt sind alle, die mich lieben,
Und alle, die sich gern in meinem Umgang üben.

So sprach der Göttinn Mund; der Jüngling ward gerührt,
Und gieng den engen Pfad, wohin die Tugend führt;
Warf Löwen unter sich, und ward durch Heldenthaten
Den großen Göttern gleich. O Menschen laßt euch rathen,

† Wolfs Moral, cap. 2. §. 48.

Und folget, wie der Held, der edlen Tugend Spur!
Ihr Gang ist die Vernunft, ihr Wandel ist Natur.
Sie wird dich in ein Land, reich an Vollkommenheiten,
Wo sanfter Frieden herrscht, mit treuer Weisung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine Himmelsluft,
Der Frühling schmückt die Höh'n, und malt der Thäler Gruft,
Ein nie vergang'ner Tag bestralt die grünen Auen,
Und läßt, bey jedem Blick, uns neue Schönheit schauen.
Ein klein und stilles Volk wohnt hier in tiefer Ruh,
Es folget der Natur, sieht ihren Wundern zu.
Sein aufgeklärt Gesicht, die lächelnde Geberde
Zeigt, daß es glücklich sey, und immer sel'ger werde.
Gebirge, die der Thor unübersteiglich fand,
Verbieten den Verdruß den Eingang in dieß Land,
Wo banger Kummer nie der Seele Frieden schwärzet,
Der Ekel nie sich zeigt, und Unschuld sicher scherzet.

Ein sterblicher Gesang erschöpft die Wollust
nie,
Die dieses Land gebiert; die Seelen fühlen sie.
Hier steigt kein Seufzer auf, hier hört man keine Klagen,
Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig aufgeschlagen.
Hier ist das höchste Gut, der frommen Tugend
Frucht,
Das stolzer Muth in Pracht, im Gold' ein
Geizhals sucht,
Der Drunkenbold im Wein. Verblendete Gemüther!
Verlaßt das Schattenwerk, und suchet wahre
Güter.
Und rührt euch nicht die Lust, womit die Tugend lohnt,
So wisset, daß in euch ein strenger Richter
wohnt.
Auch die Gesalbten stehn vor seines Richtstuhls
Schranken;
Gewissen heißt sein Nam; es straft auch die Gedanken.
Taub gegen Schuldige, verwaltet es sein Amt.
Beklagenswürdige! die dessen Spruch verdammt.

Ein unsichtbarer Wurm durchnagt ihr Eingeweide.
Unfähig alles Trosts, beraubt der süßen Freude,

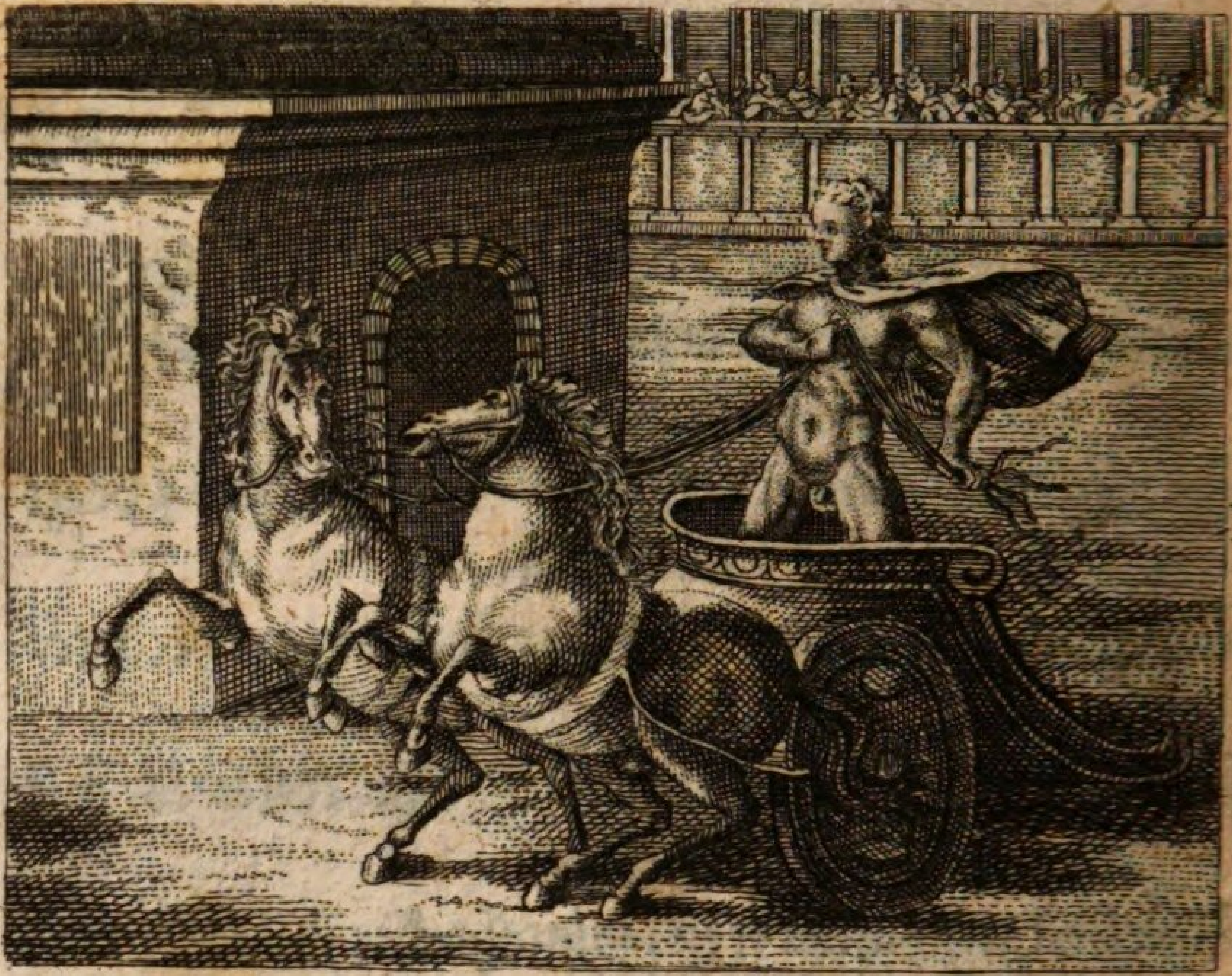
†Schreckt sie der schwächste Bliz, und jeder Donnerschlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm ihr letzter Tag.
Ihr Bissen quillt im Mund'; aus schimmernden Pokälen
Steigt Gall im Wein empor, sie bey der Lust zu quälen ††.
Oft jagt ein schlechtes Wort, ein ungefährer Scherz,
Die Farb in das Gesicht, den Aufruhr in das Herz.
Ihr Leben ist die Höll; und die verborgne Strafe
Folgt ihnen auf der Streu, und brennt sie auch im Schlafe.
Was hilfts auch, wenn vielleicht, durch süßen Traum geäfft,
Der Richter müßig sitzt, und das Gewissen schläft?
Zur Pein der Sicherheit wird es einmal erwachen,
Und für die alte Schuld ein schärfrers Urtheil machen.

†. *Juvenal. Sat.* XIII. v. 223.
Hi sunt, qui trepidant, & ad omnia fulgura pallent,
Cum tonat, exanimes, primo quoque murmure cœli.
††. *Lucret.* l. 4. v. 1128.

Wohl dem! wer ohne Furcht vor diesem Richter steht,
Und ledig von der Schuld, aus seinen Augen geht.
So sanft rührt uns kein West, in schwülen Sommerstunden;
So süße Stärkung hat kein Durstender empfunden.
Wenn ihn ein Trunk erfrischt; so freudig ist kein Held,
Der sich, des Siegs gewiß, dem Feind' entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft mit feuerschwangern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zerschmettern,
Der Abgrund stehe bloß, wenn alles kracht und bricht
Und in einander stürzt: die Unschuld bebet nicht.

Nur hüte dich, o Mensch! daß nicht dein Richter irre,
Noch blindes Vorurtheil den innern Schluß verwirre.
Oft stehn bey deinem Thun die Wageschalen gleich;
Der innre Richter schweigt. Dergleichen Handlung fleuch!
Die zweifelhafte That wird sichrer unterlassen;

Sie könnte böse seyn! dann müßtest du sie hassen.
Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt des Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verleumdet, scherzt mit Blut.
Vergebens ruft und zeigt euch Buben das Gewissen
Den Ausschlag des Gerichts: ihr tretet es mit Füßen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der Liste Traum,
Und gebt, den Säuen gleich, der Sinne Kützel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Folter in dem Herzen.



Zweytes Buch.

Im Stande der Natur war weder Thron noch Reich,
Die Menschheit lebte frey, und war einander gleich,
Von einem Stamm erzeugt, und Bürger einer Erde,
War jener Mensch sein Herr, und Fürst von seiner Heerde.
Noch schlief die Majestät, die Macht, die Völker zwang,
Auf eines Wink zu sehn: es schliefen Würd und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des allgemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebornen Adels,

War damals nicht im Brauch; der Tugend gab man Lob;
Nicht der, dadurch sich sonst der Aelter=Vater hob.
Noch hatte Drako nicht sein blutig Recht geschrieben;
Noch drohte kein Gericht den Mördern oder Dieben;
Der fressende Prozeß, die Steuern durch das Land,
Der Frohndienst und Soldat, die waren unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterinn im Lande,
Und lehrte das Gesetz der Menschen freyem Stande.
Und dieß ist das Gesetz, dem ihr euch nie entzieht,
Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg und Städte flieht:
Es müßen unter ihm der Erde Völker stehen,
Den Strafen der Natur kann auch kein Fürst entgehen.
Der Staaten Ordnung reißt nie euer Wesen ein:
Drum eh ihr Bürger heißt, so lernet Menschen seyn!
Was euer Seele schmückt, was Leib, und Stand, und Leben
Vollkommner machen kann, dem eilet nachzustreben!

Gebt nie dem tollen Wahn des dummen Pöbels statt,
Der seinen Bauch zum Gott, und keine Seele hat.

Auch deren Schwachheit flieht, die Haus und Hof verschenken,
Und wenn sie betteln gehn, vor Gott zu pralen denken.
Was die Natur erlaubt, das weichet dem Gebot;
Und das Gebot zerrinnt, wenn sie mit Strafen droht †.
Die Pflichten gegen uns, sind uns zuerst gegeben,
Und eh der Nächste lebt, muß ich erst selber leben:
Ich lieb ihn, als mich selbst; doch auch nicht mehr, als mich,
Sonst wäre ja sein Recht dem meinen hinderlich.

Hier blutet mir das Herz. Man will den Freund erschlagen:
Soll mir ein mürrisch Recht verbieten, mich zu wagen?
O nein! sofern mein Arm ihm wirklich helfen kann,
So wag ich Leib und Blut mit frischem Muthe dran.
Nie wolle mich dahin ein herbes Schicksal führen,
Wo eine strenge Pflicht mich zwingt, ihn zu verlieren.

† Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts. §. 64.

Indessen ruft der Geiz: Geld ist die erste Pflicht!
Im Beutel steckt Verstand; daß Wissen sättiget nicht!
Erwirb ein Rittergut; das andre wird sich geben:
Wer Geld hat, der ist klug, hat Tugend, weiß zu leben.
O schweig, Unseliger! dich reizt der Güter Lust,
Da du noch nicht verstehst, wie du sie brauchen mußt.
Erforsche dich erst selbst, und prüfe deine Kräfte,
Eh dich ein wilder Trieb an äußre Dinge hefte.
Ergründe Seel und Leib, den Stand, darinn du bist;
Und überlege dann, was dir noch nöthig ist;
Wie viel Vollkommenheit dir die Natur gegeben,
Und nach wie mancher du noch fähig seyst zu streben.
Hier heuchle dir nicht selbst: Verlust, Gewinnst sind dein;
Ein ewig wohl und Weh wird die Belohnung seyn.

Zu dem Unmöglichen sind Menschen nicht verbunden;
Doch wird durch muntern Fleiß, das schwerste leicht befunden.

Die Wirkung unsers Geists macht uns sein Wesen kund;
Dieß lehrt der Philosoph, durch ihn, der Wahrheit Mund.
Vor ihm allein ist nur das Wesen unversiegelt,
Das selbst sein Daseyn fühlt, darinn die Welt sich spiegelt.
Die Kunst des Hipokrats, nebst der Erfahrung Licht,
Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt des Leibes Pflicht.
Auch deine Mängel selbst vergiß nicht aufzustechen;
Aus dem, was andern fehlt, erlerne dein Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was muß ich vor mir sehn?
Zwey Ungeheuer sinds, die mir im Wege stehn:
Dem einen fehlt ein Aug, und eins ist blind geboren.
Es strotzt ihr Drachenhaupt mit langen Midas Ohren;
Ihr Schnauben übertreibt die Stimme der Natur,
Des gift'gen Rachens Dampf verhüllt der Wahrheit Spur.
Unwissenheit und Wahn! wie soll ich euch vermeiden?
Des Falschen Abgrund fliehn, und Wahrheit unterscheiden?

Hier führt mich der Verstand. Sein hell und himmlisch Licht
Macht, daß ich deutlich seh, und meine Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum der Geister,
Der Ueberlegung Quell, der Wissenschaften Meister:
Geschwinder als der Schall, und schneller als das Licht,
Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde faßt ihn nicht.
Er senkt sich in die Tief, und von dem Grund der Meere
Steigt durch der Himmel Raum sein Flug zur höchsten Sphäre!
Mißt fremder Sterne Bahn, und unsichtbaren Lauf,
Durchforscht der Welten End, und schwingt zu Gott sich auf.
Kein Abgrund, kein Gebirg setzt dem Verstande Schranken:
Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer der Gedanken,
Nicht unsichtbar vor dir! Du siehst der Dinge Grund,
Zeigst mir der Wahrheit Thron, und öffnest meinen Mund.

Wie Körper, die entfernt im Schatten sich verlieren,
Durch ein geschliffnes Glas uns nah und kenntlich rühren:
So macht auch den Verstand, den Fleiß und Uebung schliff,
Die Dunkelheit zum Licht, und heitert den Begriff.

Drum schärfe den Verstand, vergrößre seine Klarheit,
Und dringe kühnlich fort ins Heiligthum der Wahrheit;
Wer sich des Lernens schämt, der bleibt ein blöder Mann:
Such alle Wissenschaft, die dir nur werden kann.
Auch keine Kunst verschmäh, die dir dein Stand erlaubet,
Und dir oft helfen muß, da du es nicht geglaubet.
Das Wissen theilet sich nach Ständen mancher Art;
Viel lernt der Bauer nicht, das Aerzten nöthig ward.
Flieh nur aus Faulheit nie die Kenntniß andrer Lehren,
Als ob zu deinem Zweck sie dir entbehrlich wären:
Wozu du Kräfte hast, was Zeit und Ort verleihn,
Das nimm begierig mit; es wird dich nimmer reun.

Vielleicht, daß dieses einst, was du für Tand geschätzet,
Dein ganzes Glück gebiert, und dich zu Ehren setzet.
Vor allem lerne, Mensch! was gut und böse sey!
Hier spricht Unwissenheit dich nie von Schmerzen frey.
Was unvermeidlich war, entschuldigt das Gewissen:
Du sahst dein Unglück nicht, und dennoch mußt du büßen.
Der Sieger Asiens trinkt Gift für süßen Wein;
Unwissenheit mag ihn vom Tode nicht befreyn.
Für Wild schießt Cephals Pfeil im Busch die Liebste nieder:
Der arme Cephal irrt; doch Prokris kömmt nicht wieder.

Mit zwoen Schwestern ist, auf der erschaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment bestellt.
Die Weis- und Thorheit sinds; zwo große Herrscherinnen.
Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und Beginnen
Ist ohne Zwecke nie, die in Verbindung stehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum war die Welt geronnen,
Da priesen dich bereits, die neu erschaffnen Sonnen.
Den Riß des weiten Raums, der dieses All umspannt,
Die Gleisen jeden Sterns entwarf erst deine Hand.
Du halfst dem ewigen den Teig der Monden runden,
Die Zeiten maßest du, bestimmtest Tag und Stunden;
Du grubst die Tiefen aus, darinn das Meer sich hält:
Nach deinem Grundgesetz beweget sich die Welt:
Luft, Erde, Mensch und Vieh, der Baum mit Laub und Zweigen,
Der Wurm, das kleinste Gras, sind deiner Einsicht Zeugen.
Nur von den Menschen wird dein Zepter schlecht verehrt,
Davon der größte Theil der Thorheit Reich vermehrt.

Hier herrscht die Unordnung, und ein verkehrt Betragen;
Ohn Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen;

Sucht Reichthum, und ist faul; streicht Gift auf
seinen Schwär:
Sein Thun bestättiget die Fabel von dem Bär †,
Der seinen Freund erschlug, um Fliegen abzu-
wehren.

O Thorheit, kindisch Werk! wie, daß dich
Menschen hören?
Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend
Sold,
Das höchste Gut begehrt, der ist der Weisheit
hold.
Sieh eines Meisters Uhr, den Umschwung ihrer
Räder;
Eins treibt das andre fort, und alle treibt die
Feder.
Mit Theilen mancher Art ist ihr Gebäud erfüllt,
Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie ist des Wei-
sen Bild.
Nichts thut er ohne Grund: mit unverwandtem
Blicke
Sieht er bey jedem Schritt auf seinen Zweck zu-
rücke.

O Klugheit! leite mich, und hilf mir weise
seyn,
Wenn tausend Dinge mich in meinem Lauf zer-
streun.

† *la Fontaine*. P. III. liv. 2. Fable X.

Daß, im Tumult der Welt, die halbbetäubte Seele,
Nicht zaghaft zum Entschluß, die besten Mittel wähle.
Bis das, was mein Verstand erst weislich überdacht,
Ein wohlgewagter Schritt mit Vorsicht wirklich macht,
Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht Gefieder;
Klug ist, wer sie ergreift: sie kommen nimmer wieder.
So wie ein Schiffer sorgt, eh er, vor Hilf entblößt,
Sich und sein schwimmend Haus ins weite Weltmeer stößt.
Wie oft bedenkt er nicht die Absicht künft'ger Reise,
Die Weite seiner Fahrt, der wilden Völker Weise;
Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt dabey,
Ob es auch stark genug zu dieser Kühnheit sey?
Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu Gefahren,
Mit Ankern für den Sturm, mit Waffen für Korsaren,
Mit Speise für das Volk, wagt er den sichern Lauf,
Und zieht bey gutem Wind die Segel fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis- und Klugheit führen!
Sein Leitstern geht ihm vor, er wird ihn nie verlieren.
Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was sie verbeut,
Und alles, was er thut, geht auf Vollkommenheit.
O Erdenkinder! kömmt, und lernt aus treuer Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre. †
Erkenntniß! was ist dir an Größ und Umfang gleich?
Hier öffnet sich vor mir der Geister dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in Arten und Geschlechten,
Die Kinder der Natur, in Schaaren mir zur Rechten.
Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft mit vereintem Schall:
„ Deshalben sind wir da, um zu den frohen Tagen

† *Wolfs* Moral. §. 146.

„ Und zur Vollkommenheit des Menschen beyzutragen.
O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je umschifft?
Der fertigste Verstand, ein Witz, der blindlings trifft;
Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden?
Und dennoch fehlt noch viel, eh sie dich ganz ergründen.

Ihr, deren treue Hand das Wachs der Jugend drückt,
Macht sie von Kindheit auf, zur Achtsamkeit geschickt.
Sucht ihr den Unterschied in den vorhandnen Dingen,
Und ihrer Glieder Bau und Ordnung beyzubringen.
Fängt von dem Leichten an, ein Bild, ein saubrer Stich
Macht ihre Neugier reg, hält Lehr und Lust in sich.
Was gut und böse sey, das lehrt sie zeitig nennen:
Lehr sie der Tugend Gold, des Lasters Gift erkennen.
Blos die Unwissenheit erzeugte den Barbar,
Stieß Alterthümer um, bewehrte den Korsar, †

† Besiehe Bokoks Beschreibung des Morgenlandes 2. Theils, 2. Buch, 6. Kap. 169. S.

Hieß Kunigundens Fuß den heißen Pflug betreten, ††
Und Menschen voll Vernunft zu Holz und Steinen beten.
Sie schliff das Märtrerschwert, und brachte Christen um;
Macht ihren Leib zum Staub, den Staub zum Heiligthum.

Es herrscht was ähnliches in den erschaffnen Dingen;
Dieß lehrt uns der Verstand mit Fleiß in eines bringen.
Geläuterter Begriff! Du reinigst den Verstand;
Dein Feuer löst in mir der schweren Zunge Band.
Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret, was wir wissen,
Und Weise zeigen sich in Worten, wie in Schlüßen.
Ein gründlicher Verstand ist eines jeden Pflicht;
Nach Regeln denkt der Mensch, und seiner Seele Licht
Nimmt mit den Jahren zu. Dieß brachte jenen Greisen,
Die Griechenland verehrt, den Ruhm der sieben Weisen.

†† Camerar. Hor. Subcisiv. Cent. II. cap. 24. Vid. leg. Longob. lib. I. tit. 10. l. 3. Sächs. Landrecht, lib. I. art. 39.

Doch ihr, die Fähigkeit und Glück, ein seltnes Paar,
Zu höhern Dingen schuff, nehmt eures Rufes wahr!
Euch heißet die Natur, allein mit kühnen Schwingen,
Als Newtons künst'ger Zeit, zum Thron der Wahrheit dringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein Fels, den dicke Nacht,
Die seinen Fuß umhüllt, dem Pöbel dunkel macht.
Man steigt zur obern Höh, auf glatten Marmortritten,
Darauf viel Tausende voreilig ausgeglitten,
Und in den Sumpf gestürzt; wo einen Theil der Welt
Ein Drache, Wahn genannt, in finstern Ketten hält.
Das Haus der Göttinn ruht auf unzerstörbarn Säulen,
Von hellem Diamant, die alle Nacht zertheilen.
Erfahrung und Vernunft stehn an dem goldnen Thor,
Ein göttlicher Gesang ertönt im innern Chor.
Ein himmelblaues Rund umschließt den Thron der Wahrheit,
Ihn deckt geläutert Gold; und himmlischreine Klarheit

Erfüllt des Tempels Raum; die Seele fühlt dieß Licht,
Sie fühlt und wird entzückt: der Zweifel quält sie nicht.

Die Göttinn! O welch Bild! In ihren Händen funkelt
Ein spiegelnder Kristall, der nimmer sich verdunkelt.
Hierinnen zeigen sich die Dinge, wie sie sind,
Der Grund deß, so geschieht; und hier begreift ein Kind,
Worüber kummervoll sich die Gelehrten quälen:
Den Quell der Ebb' und Fluth, das Wesen freyer Seelen,
Der Elemente Stoff, die Kraft, die Sterne dreht,
Den Ring um den Saturn, die Wunder im Magnet.
Die Wahrheit selbst ist bloß; die Fabel steht zur Seiten,
Die ihren Schleyer trägt. In gleich entfernten Weiten
Sieht man die Weltweisheit und Meßkunst neben ihr,
Und Künste mancher Art auf Stühlen von Porphyr.
Die Priester knien vor ihr mit halbgeschloßnen Augen,
Weil sie der Göttinn Glanz nicht zu ertragen taugen.

Ihr Götzen dieser Welt! Gold, Ehre, Liebe, Wein,
Verschwindet wie ein Rauch: die Wahrheit bleibt allein.
Palläste, Freund und Gut kann Unglück mir entreißen;
Nur meine Wissenschaft, die soll mein Erbgut heißen.

Du aber, Wahrheitsfreund! hab auf dich selber Acht,
Ob deine Wissenschaft dich auch zum Weisen macht?
Erkenntniß ist ein Schatz: laß ihn nicht müßig liegen,
Wend ihn zum Guten an, zum ewigen Vergnügen.
Du kennst der Seele Kraft, und was den Leib beschirmt,
Da jene boshaft ist, und dieser in sich stürmt.
O großer Philosoph! kehr in dich selber wieder,
Steig aus der Wahrheit Höh' ins Thal der Tugend nieder.
Was nützt dir dein Verstand, wenn du voll giftger List,
Im Wissen Engeln gleich, im Thun ein Teufel bist?

Wenn Deutlichkeit und Licht in dir sich mehr vergrößern:
So brauche sie dazu, den Willen zu verbessern.

O Willen! Du Beweis von meiner Ewigkeit!
Nie müßig, immer wach, zu wirken stets bereit,
Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell von Haß und Liebe,
Von Unlust, und von Lust; du Vater aller Triebe!
Jetzt Abscheu, jetzt Begier, das Werkzeug unsers Thuns;
Nur der Erkenntniß Licht veredelt dich in uns.
Ein deutlicher Begriff von Uebeln und von Gütern,
War jederzeit ein Reiz in menschlichen Gemüthern,
Das Gute gern zu thun, das Böse schnell zu fliehen:
Exempel und Vernunft! Ihr zwey gebähret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge wahres Wesen;
Doch wenig haben sie zur Freundinn auserlesen.
Der Pöbel läßt sein Pfund im Schweißtuch müßig ruhn;
Was da Vernunft nicht kann, das muß das Beyspiel thun.

Du Lehrerinn der Welt, Erfahrung, Sporn der Blöden,
Wie überzeugend kann dein Mund zu Menschen reden!
Beweise hätten nie den Tuscier † bewegt;
Dem Feinde †† zu verzeihn, der seinen Grimm erregt.
Die Faust, die vor ihm brennt, die starrenden Gelenke,
Die überführen ihn, wie kühn ein Römer denke.
Was Rednern nicht gelung, was keine Predigt that,
Das thut ein Krankenbett, ein Pranger oder Rad.
So findt ein Greis Gehör, wo Jüng're nichts entschieden,
Wenn Pylus Nestor spricht, so schweigen die Atriden.
Erfahrung ist der Schmuck für ein bereistes Haupt,
Und macht, daß seinem Wort die rohe Jugend glaubt.

Erkennet, Menschen! hier den Nutzen der Geschichte,
Der Zeuginn grauer Zeit. Vergang'nes macht sie lichte,
Den Lauf der alten Welt, den Segen und den Fluch,

Der

† *Porsena.* †† *Mucius Scoevola.*

Der Fromm' und Böse traf, erzählt ihr Sitten-
Buch;
Und wie die Sterblichen seit vier, fünf tausend
Jahren,
Für Laster büßeten, durch Tugend selig waren.
Nur Ueberzeugung wirkt, was rauher Zwang
nicht schafft:
Zwar Sklaven macht der Zwang, nicht aber
tugendhaft.

Euch Vätern, sag ich es, euch Führern
zarter Jugend:
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit der
Tugend,
Entdeckt ihr ihren Werth, weil niemand Tu-
gend übt,
Als der sie näher kennt, und recht vertraulich
liebt.
Zeigt, wie des Lasters Reiz des Menschen Glück
vernichte,
Und rührt ihr junges Herz durch Fabeln und
Geschichte.
Die Lehrart des Aesop hat Völker oft gebeugt,
Und wo kein Drohen half, durch Dichten über-
zeugt.
Den Umsturz jenes Roms, die Trennung der
Quiriten,
Kann * des Agrippa Witz durch ein Gedicht ver-
hüten.

* *Livius* lib. 2. cap. 32.

Wie glücklich ist ein Geist, der Beyspiel und Beweis,
Erfahrung und Vernunft zugleich zu brauchen weiß!
Der Tugend Urbild ist ihm in das Herz begraben,
Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre Gaben,
Wo Ueberführung fehlt, da ist der Willen kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch verliert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen Tugend gehet,
Denkt oft an den Beruf, darinn ihr alle stehet:
So oft, in gold'nem Feld, Aurorens Purpurlicht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem Glanz durchbricht;
So faßt das ganze Thun des Tages zu Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen Güte;
Und eh der Abendschlaf die Augen dunkel macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward der Tag vollbracht?
Was hab ich Gut's gethan? Welch Böses unterbrochen?
Hier hab ich was versehn, und dort zu viel gesprochen.
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir dieses thun?
Wie selig läßt es sich nach eigner Prüfung ruhn?*

*Seneca l. 3.c. 36. de Ira.

Zu sklavisch bücken sich der Menschen feige Herzen
Vor äußrer Sinne Lust, vor äußrer Sinne Schmerzen.
Ihr Kind, die Leidenschaft, der gräuliche Tyrann,
Beherrscht den Erdenkreis, legt Heil'gen Fessel an.
Wenn einer Schönen Blick, durch Amors Hand geführet,
Das unverwahrte Herz des heißen Jünglings rühret:
So sinkt Vernunft im Schlaf, die Klugheit geht davon,
Die kühne Phantasie steigt trotzig auf den Thron:
Beweis, Exempel, Dräun und Bitten sind verloren;
Für seine Schöne nur besitzt er Aug und Ohren.

Noch gestern schwur Silen die Völlerey zu fliehn,
Er scheut den frühen Tod, die Aerzte schrecken ihn.
Der Mittag, der ihn noch mit nüchterm Hirn erblicket,
Führt nasse Brüder her. Der Schenktisch wird geschmücket:
Es blitzt der Trauben Gott aus reinestem Kristall.

Das Oel vom alten Rhein, den Saft aus Portugal.
Silenus Zunge lechzt; er fühlt des Bacchus Säfte,
Eh er sie noch geschmeckt; braucht seine letzten Kräfte.
Vergebens wirkt der Arzt; er lacht, so oft er winkt,
Bis er, auf andrer Wohl, sich selbst zu todte trinkt.
O diente nur sein Tod zur Warnung für den Erben!
Umsonst! auch dieser wird desselben Todes sterben.

So facht in Adelheit, ein kützelnder Roman,
Von süßen Träumen voll, der Lüste Feuer an.
Die Geilheit, die er ihr in seinen Zügen schildert,
Erhitzt das junge Herz, und Adelheit verwildert.*
Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die Sirene singt,
Weil ihrer Stimme Gift so fort zum Herzen dringt.
Der Leidenschaften Art vergleicht sich muntern Pferden,
Im Zaume sind sie gut; wild, wenn sie ledig werden.

* Mémoires de *Brantome*, T. II. p. 55. J'ai connuë une fille de fort bonne maison, firande, vous disje, qui se perdit, pour avoir oui raconter a son maître d' école l' histoire ou plutôt fable de Tirésias &c.

Ihr Feuer muthiget den Weisen und den Held,
So lange die Vernunft den kurzen Zügel hält.
Wenn aber ihrem Zaum sie wütend sich entrissen,
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit Finsternißen;
Es schwillt der Lüste Strom, der den betäubten Geist
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Zwey Wesen guter Art, voll süßer Anmuth beyde,
Verlieh uns die Natur: die Hoffnung und die Freude.
Die eine giebt uns Muth, und steigt mit uns ins Grab:
Und von der andern hängt die Lust des Lebens ab.
O Freude! seltner Schatz! umringt mit holdem Scherzen,
Vor dir flieht schwarzer Gram, du tilgest bittre Schmerzen;
Du machst, daß ohne Kleid der Bettler jauchzend springt.
Daß der, der Fessel trägt, auch bey der Kette singt.
Die ungeheure Last von tausend sauren Tagen
Hilft, mit verjüngter Kraft, ein fröhlich Stündchen tragen.
Kein Elend beißt so sehr, das Freude nicht versüßt;

Sie ist die Seligkeit, die hier der Mensch genießt,
Sie ist des Weisen Schmuck, und wohnt in seiner Seele,
Es schütze seinen Leib ein Lustschloß eine Höhle.

O Menschen! lernt die Kunst euch immerdar zu freun,
Und wenn ihr das begehrt, so lernet weise seyn!
Erschreckt vor dem Betrug, und hasset Zank und Kriegen,
Bereut, was ihr versehn, und schämet euch zu lügen.
Liebt and're, wie euch selbst, erbarmet euch der Noth,
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets auf Gott.
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt sie, im Flügelkleide,
Den wicht'gen Unterschied von wahrem Schmerz und Freude.
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste fliehn,
Kalt gegen Laster seyn, und für die Tugend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem düstern Grunde,
Verfinstert den Verstand, und haucht, mit heißem Munde,

Der Seel' ein dunkels Bild des Bös' und Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns kränken oder freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht uns angezündet,
So klärt der Geist sich auf, und Dunst und Bild verschwindet.
Oft jagt bey stiller Nacht, des Monden bleicher Schein
Ein plötzliches Getös uns kalten Schrecken ein;
Der sich so oft verliert, und oft in Spott verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh den Grund des Schreckens lehret.
Oft bändigt ein Affekt des andern Heftigkeit,
Der Schmerz versalzt die Lust, die Freude dämpft das Leid.
Im Schimmer des Triumphs, im Schmuck bezwungner Kronen,
Fällt Cäsarn Rom zu Fuß, umringt mit Legionen.
Ihn stört in seinem Traum der Krieger hönisch Lied, *
Der Vorwurf schwächt die Last; des Stolzes Nebel flieht.

* *Sueton.* in Caes. Cap. XLIX.

Auch dieses merke dir; Vorausgesehnen Pfeilen
Ists leichter zu entgehn, als die dich übereilen.
Wenn dirs nach Wunsche geht, und wenn dir alles glückt,
So mach auf künft'ge Noth dich in der Zeit geschickt.
Liebst du dein frommes Kind, so denk an seine Bahre,
Wirst du im Alter groß, so zähle deine Jahre.
Gefällt dir deine Flur, dein fester Rittersitz?
Den raubt oft ein Prozeß, und diesen leicht ein Blitz.
Denk lebend an den Tod. Vor jähem Schmerz und Schrecken,
Der Thoren überrascht, wird dieser Schild dich decken,
Und deine Brustwehr seyn. Dir Basilisken-Brut,
O Zorn! der Menschheit Schmach, was wehret deiner Wut?
Schnellbrennend Ungeheur, im Augenblick entzündet,
Und oft mit Blut gelöscht, vor dem Vernunft erblindet,
Das Gott und Menschen trotzt, nichts schäumt, als Gift und Tod,
Und könnt' es möglich seyn, des Weltbaus Umsturz droht;

Verdient des Freundes Scherz, ein Wort, dem Mund' entflogen,
Daß dein Gemüth mit Nacht und Wolken sich umzogen?

Wer aber bist du denn? du Punkt des Erdenballs,
Vergängliches Insekt, du Stäublein dieses All's!
Des Todes sichrer Raub! daß deiner Ehre wegen
Sich Erde, Meer und Glut und Winde sollen regen?
Du bist beleidiget; Gott oft von dir; und doch
Verzieht sein Donnerkeil: und Mensch! du zürnest noch?
Fleuch diesen Drachen, Kind! der Ehr im Munde führet,
Und Reue, Henkerschwert, Verzweiflung oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenschaft sich in manch andres Kleid,
Scham, Wehmuth, Liebe, Haß, Furcht, Mitleid, Reue, Neid,
Verzagen, Sehnsucht, Gunst, Verlachen, Ruhmbegierde:
Die letzt're tilge nicht, sie ist der Tugend Zierde;

Sie macht aus Arbeit Lust, und saure Müh zum Spiel:
Sie sprach im Demosthen, und sang in dem Virgil,
Erfand im Archimed, und siegt in Scipionen,
Mit ihr läßt Tugend sich, doch ohne Stolz belohnen.

Drittes Buch.

Gepriesen sey die Hand, die meiner Seele
Kleid,
Die Wunderuhr, den Leib, zu ihrem Dienst
geweiht!
Sein Kunstbau lehret mich, daß kein erzürnt
Verhängniß
Ihn mir zur Strafe gab, zu meines Geists Ge-
fängniß.
Natur! dein Meisterstück ward nicht zu meiner
Pein;
Was du so prächtig schuffst, das soll mir hei-
lig seyn.
Mein Leben kömmt von dir; sollt ich darnach
wohl ringen,

In fremder Wesen Reih mich stürmend einzudringen?
Sollt ich mein Mörder seyn? Wann Cato sich ersticht,
So seh ich Eigensinn; den Weisen seh ich nicht.

Mein Schicksal kömmt von Gott; Geduld hilft mirs ertragen:
Ein steter Wechsel droht so gut' als bösen Tagen.
Drum fürchte nie den Tod, doch wünsche dir ihn nie:
Gott schuff der Glieder Pracht: darinn erhalte sie.
Den Bau, zur Absicht fest, voll Ordnung ausgeführet,
Den halt in gutem Stand, und suche, was ihn zieret.
O Kleinod! nur bekannt dem, der es eingebüßt,
Gesundheit! edles Gut, das unsre Zeit versüßt.
Des Leibes Seligkeit! wie soll ich dich bewahren?
Bewegung, Mäßigkeit, Vermeidung der Gefahren,
Des Kummers und des Zorns; ein fest und froher Muth,
Thun mehr, als trinkbar Gold, als Oel des Lebens thut.

Und doch läßt sich der Thor durch keine Warnung weisen,
Und sucht sein irdisch Wohl in Vielheit seltner Speisen;
Ißt dreyer Menschen Kost, und heißt das Gastmahl schön,
Wo man zu Maßen trinkt, bis sich die Wände drehn;
Bis Bacchus Geister ihm gehäuft zum Haupte steigen,
Und Tisch und Gläser sich den Augen doppelt zeigen.
Doch säumt die Strafe nicht! Wann ihn das Kopfweh plagt,
Der Magen nicht verdaut, die Nacht den Schlaf versagt;
So folgen Schwindel, Schlag und gähe Todesfälle.
Der, der dem Meer entfloh, der über Schanz und Wälle,
Durch Schwert und Kugeln drang, den schlägt ein Gastmahl todt:*
Ein mäßiger Genuß ist der Natur Gebot.

Liebst du gesunden Leib, so folg in Trank und Speise,
Nicht blos der Sinne Reiz, nach dummer Thiere Weise:

* Ense cadunt multi, perimit sed crapula plures.

Iß, wann du Hunger fühlst, und wann dich dürstet, trink;
Flieh, was dir nicht bekömmt: es ist der Vorsicht Wink.
Schmeckt es dir allzugut, so ziemt sichs, abzubrechen:
Was im geringen Maß dich stärkt, wird vielfach schwächen.
Sieh auch auf deinen Stand: dein Tisch soll allzeit rein,
Und dem Vermögen gleich, der Aufsatz schmackhaft seyn.

Hier ruft Sardanapal: zecht lustig, lieben Brüder!
Was ihr genossen habt, das nimmt euch niemand wieder.
Eßt, was dem Gaumen schmeckt, trinkt, was die Kehle will;
Ersäuft der Sorgen Wurm im Wein und Venusspiel.
Ein Ziel ist uns bestimmt, wie jedem unsrer Väter;
Trinkt, oder durstet hier; ihr sterb't nicht eh', nicht später!

Wohlan! Es ist bestimmt. Elender Tropf! vielleicht
Hast du vor Morgen es, vor Abend schon erreicht.

Ich aber will für mich und für mein Leben wachen;
Daß Gott allwissend ist, soll mich nicht sorglos machen.
Ihm ist mein Todestag, nicht aber mir bekannt;
Ihn zu beschleunigen, das steht in meiner Hand.
Wahr ists, Gott kennet die, die ihre Tage kürzen;
Giebt dieses mir ein Recht, mich in den Tod zu stürzen?

Unzähl'ge Sklaven reißt die Schlaue Zauberinn,
Die Königinn der Welt, die süße Wollust, hin.
Der Jüngling, wie der Greis, springt mit gelassnem Herzen,
Dem tiefen Abgrund zu, den Dampf und Nebel schwärzen;
Wo Armuth, Schand und Gram die geilen Schlemmer stäupt,
Und Gicht den Trunkenbold mit heißen Zangen kneipt.
Zwar leidet die Vernunft, daß Freunde sich versammlen;
Daß sie ein Mahl ergetzt, wo keine Säufer stammlen.
Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns Lyäus schafft,

Beschämt die Menschheit nicht, belebt der Geister Kraft.
Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus den Trauben spritzet,
Und Catons Tugend sah man auch von Wein erhitzet.

Wenn aber Maximin sich voll im Sande krümmt,
Im Aufstehn nochmals fällt; sein trübes Auge schwimmt, *
Die Zunge schwerer wird, Gehör und Sehn verschwinden;
So steht er unterm Vieh: denn dieß kann blos empfinden.
Auch wenn die Sinne noch dem Säufer übrig sind,
Ist doch der Mensch hinweg: er handelt wie ein Kind,
Im Joch der Phantasie. Was Klugheit fest verwahret,
Hat Trunkenheit entdeckt, und Bacchus offenbaret,
Dann öffnet sich die Thür des Herzens angelweit;

*Lucret. de rerum natura lib. III. v. 477.
praepediuntur
Crura vacillanti, tardescit lingua, madet mens;
Nant oculi etc.

Dann spricht der Unverstand, was morgen ihn gereut.
So wie die Träumenden oft die verborgnen Thaten
Im Arm des süßen Schlafs, unwissend selbst verrathen.
Und was für Unheil ist, das nicht vom Trunk entsprang?
Mord, Schändung, Feuersbrunst, Haß, Armuth, Krankheit., Zank?
Der muntre Jüngling muß, oft unter Henkers Händen,
Für einen schnöden Rausch, sein Schicksal blutig enden.

Flieh die Gelegenheit, du Schüler der Vernunft!
Und meide, wenn du kannst des Evans nasse Zunft.
Auch sittsam iß dein Brod: es zeuge dein Betragen
Von deiner Mäßigkeit. Der Wohlstand wird dir sagen,
Was deinem Ueberfluß und Mangel schimpflich sey.
Zween thun oft eben das, doch ists nicht einerley.
So wird es übel stehn, wenn in den Sausgelachen,

Die Edeln mit dem Volk gemein Geschirre
machen: *
Und wenn der Geistliche sich in die Schenke setzt,
Und von dem Dorf umringt, die trockne
Kehle netzt.

Gleich Eulen, lichtscheu, pflegt in wilder
Wollust Sträuchen,
Der feigen Geilheit Fuß im Finstern herzu-
schleichen;
Ihr geht die Dreistigkeit im Dunkeln nackend
nach,
Und beyden folgt von fern der Tod und bittre
Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hu-
renneße,
Fleuch die verdammte Brunst, und fürchte das
Gesetze.
Gieb nicht dem flücht'gen Reiz unreiner Lüste statt,
Und schände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bete, fleuch die Lockung der Sirenen:
So wird dich Glück und Ruhm, und muntres
Alter krönen.

* Iuuenal. Sat. VII. v. 172. seqq.
Mitte, sed in magna legatum quaere popina,
Inuenies aliquo cum percussore iacentem.
Permistum nautis & furibus ac fugitiuis;
Inter carnifices & fabros sandapilarum &c.

Du aber, den der Schmuck der grauen
Jahre rührt,
Versage nicht aus Geiz, was der Natur gebührt;
Wirf eitle Sorgen hin, laß nicht mit faulen
Düften,
Mit Speis und Kohlendampf dein Wohngemach
vergiften.
Verwechsle dann und wann der Arbeit sauren
Ernst,
Mit unverbotner Lust. Was du nicht heute
lernst,
Dazu wird morgen Rath. Ein scharfgespannter
Bogen
Wird in die länge schlaff. Viel, die der Geiz
betrogen,
Viel, die der Ehrgeiz sticht, die fröhnen stets
allhier:
Für sie ist diese Welt ein trauriges Algier,
Ihr Haus ein Festungsbau. Nie hat Auro-
rens Feuer
Sie in das Feld gelockt; nie des Apollo Leyer,
Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr gerührt.
Kein Sonntag ist für sie. Telapton schreibt,
studiert!
Und Armgart spinnt daheim; kein Fest kann
sie entbinden:
Der Tod wird ihn am Pult, sie bey der Spin-
del finden.

Mit aller unsre Müh, mit Sorgen, Wachen, Streit,
Thun wir das wenigste; das meiste Glück und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt an Brod und Decke,
Darinn die Blöße sich vor Hitz und Frost verstecke:
Sie sey, so wie die Zeit des Jahres es begehrt;
Doch ehrbar, ohne Schmutz und meines Standes werth;
Der Landestracht gemäß, bequem und nach den Zeiten,
Einfärbig oder bunt. Von allen Eitelkeiten
Ist keine kindischer, als übertriebne Pracht.
Doch sündiget auch der, der für den Leib nicht wacht;
Muthwillig sich verletzt: nicht jedes Glied bewahret;
Der Sinne Stärke nicht bis in das Alter sparet.

Fünf Sinne hat der Mensch, und jeder Sinn ein Glied,
Dadurch die Seele fühlt, riecht, schmecket, hört und sieht.
Du Wunderkind des Lichts, in dessen Spiegelzimmern

Ein Heer von Bildern glänzt, und täglich neue
schimmern:
Vortreffliches Geschenk, das uns die Allmacht
gab,
Gesicht! ach, sonder dich wär uns die Welt ein
Grab.
Durch dich erblicken wir der Kreaturen Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker in dem
Meere,
Das schuppigte Geschlecht; den Glanz gestirnter
Nacht, *
Des Blitzes Majestät, des Himmels stille
Pracht;
Den Bogen im Gewölk, dem alle Farben weichen,
Und eine volle Welt, in drey sehr weiten Reichen.

Der Künste Zauberwerk zeigst du uns, o
Gesicht!
Wer dich erhalten will, der such ein mäßig Licht.
Die Dunkelheit macht blöd, und helle Stralen
blenden;
Das Aug auf einen Punkt steif und gezwungen
wenden,
Macht es frühzeitig stumpf. Drum brauch es
in die Fern,
Und wieder in die Näh. Streng auch den Au-
genstern

* *Palingenius.* in libra.

Nicht allzuheftig an, zumal bey schwachen Flammen;
Sonst bleibt er endlich weit, und zieht sich nicht zusammen,
Wenn größers Licht ihn rührt. Der Mißbrauch dunkler Nacht
Zum Lesen, Lieb und Wein, hat viele blind gemacht.

Noch hat ein weiser Gott ein Werkzeug uns geschenket,
Dadurch sich mein Gedank' in deine Seele senket;
Das künstliche Gehör, das uns den Schall zuführt,
Dadurch uns Philomel und Quantzens Flöte rührt.
O möchte doch dein Ohr nie auf verfluchte Lehren,
O möcht' es Schmeichler nie, den Verleumder hören!
Ihr Lispeln wird weit mehr, als übertriebnes Schreyn,
Betäubendes Getön und Knall dir schädlich seyn.

Damit der Mensch sich auch vor Raub und Witt'rung schütze,
Bedarf er einen Ort, darinn er sicher sitze.
Ein Busch, ein hoher Fels war unser Väter Haus.

Die Kunst zerbrach den Berg, und hieb die Wälder aus,
Und fügte Holz auf Stein, die Kalk und Leimen bunden,
Bis Häuser, dann ein Dorf und endlich Städt' entstunden.

Die Wohnung sey gesund, von feuchten Dünsten frey,
Geräumlich, hell und fest, geziert, und rein dabey.
Mich reizt ein eigner Heerd, ein Aufenthalt der Stillen,
Den Landluft und Geruch des edlen Feldes füllen.
Den Phöbus bey dem Auf- und Niedergange grüßt;
Wo Müdigkeit den Schlaf, und Fleiß die Kost versüßt.
Hier will ich ruhiger, als in Lukullus Sälen,
Im Schoße der Natur, vergnügte Tage zählen.
Was Noth und Wohlstand heischt, mehr hab ich nie gewollt:
Ich gönne Königen Gebirge voller Gold;
Den Stein, der Städte gilt; den Reichthum einer Erde:
Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott des Volkes werde.

Fast öder Mittelweg, von Ohnesorg und Geiz,
In gleicher Weit entfernt, wer kennet deinen Reiz?
Hier quält kein eitler Traum noch unerworbner Güter,
Kein Kummer beßrer Zeit vergnügliche Gemüther.
Die loben jeden Tag; sie preisen jede Nacht;
Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles wohlgemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht überwinden,
Wie würdet ihr die Welt so voller Anmuth finden!
Bey der ihr ungerührt anjetzt vorüber geht.
Nur die Zufried'nen sind's, für die der Lenz entsteht.
Für sie putzt sich das Feld; für sie schmückt sich der Morgen
Mit Gold und Rosen aus: die Pracht, dem Geiz verborgen,
Die Pracht gestirnter Nacht ward nur für sie bestimmt,
Wann um den lichten Mond das Heer des Himmels schwimmt, *
Und die Gestirne sich in vollem Anstand zeigen;

* *Homeri* Θ Iliad in fine.

Wann

Wann kein Geschöpf sich rührt, und alle Lüfte
schweigen.
Der Berge Gipfel stehn erhellt. Von oben her
Eröffnet sich für uns des Himmels weites Meer
Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer siehts,
und Freude
Füllt sein zufriednes Herz. O Leben, frey vom
Neide,
Von Sorg und dürrem Geiz; mag über dich
was gehn?
Du segnest meine Tag', und machst die Welt mir
schön.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und Brod
bescheret,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht ge-
währet.
Wie weh thut Armuth nicht? Ihr löchrigtes Ge-
wand
Verbirgt die Tugend oft, und läßt sie unbekannt:
Oft bleibt der große Geist im Sumpf des Elends
stecken,
Und Weise haben nicht das Tuch, sich zu bede-
cken.
Verschmäht, ihr Menschen! nie die Güter dieser
Zeit,
Auch sie gehören mit zu der Vollkommenheit.
Geld brauchen Groß und Klein; die Nothdurft,
das Vergnügen,

Der Wohlstand fodern viel. Nie laßt es müßig liegen,
Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die Tage hin,
Da der Erwerb euch fehlt, und sparet den Gewinn.
Es drehn sich Glück und Zeit. Dem heitersten der Morgen
Folgt oft ein Abendsturm, die Vorsicht wird zwar sorgen:
Doch wenn der Schlemmer streut, der Faule nichts erwirbt,
Ists Wunder, wenn der darbt, und jener nackend stirbt?

O Reichthum! Wunsch der Welt, gut in dem Schos des Weisen,
Gift in des Thoren Hand, soll dich die Muse preisen?
Nein, du verdienst kein Lob; nur der ist Rühmens werth,
Der dich zu brauchen weiß, die Hung'rigen ernährt,
Der Blöße Kleider giebt, die arme Tugend schützet,
Die Wissenschaft belohnt, den Kunstfleiß unterstützet.
Das Geld ist zum Gebrauch, dazu erwirb es dir.
Arbeiten soll der Mensch: das ist sein Loos allhier;

Ein jeder nach dem Pfund, das er von Gott
empfangen:
Ohn Arbeit, ohne Schweis ist wenig zu erlan-
gen.

Enthüllt sah die Natur der erste Stamm der
Welt;
Die Erd, ein Paradies, trug alles unbestellt.
Die Menschen brauchten nichts: der Büsche dich-
ter Schatten
Bot ihnen Hütten an, die keinen Bauherrn
hatten.
Die Erde war ihr Tisch, die Mahlzeit gab ein
Baum,
Den Trunk ein heller Bach, der Wald zum
Lager Raum.
Kein Frost, kein rauher Wind erkältete die
Glieder:
Der Menschen kleines Volk erkannte sich für
Brüder,
Durchstrich in müß'ger Ruh Wald, Thal, Ge-
birg und Feld;
Schlief, scherzte, trank und aß. So giengs
der ersten Welt;
Bis wider die Natur das Laster sich empörte,
Und sich der Zeiten Gold in Erzt und Eisen
kehrte.

Da deckte die Natur den Schleyer über sich,
Verschloß der Erde Schos, und hieß den Wüterich,
Den wilden Boreas, das breite Meer verwirren,
Und in dem wüsten Feld den Wolf und Tieger irren. *
Da öffnete zuerst ein Pflug das harte Land;
Da fiel der erste Baum durch eines Menschen Hand;
Da lehrte Noth und Witz aus Kieseln Funken schlagen;
Und Esel und Kamel gewohnten Last zu tragen.
Da grub man nach Metall, und schied das Gold vom Bley;
Da brachte sauer Schweis dem Stahl die Härte bey;
Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch Glut zum Spieß gezogen;
Und ein gekrümmter Ast ward eines Jägers Bogen.

Da wagt' auf schwachen Holz der Schiffer sich ins Meer,
Fuhr kühn durch Wind und Sturm, auf hoher See daher;
Da lehrten Naß' und Frost die Menschen Häuser bauen,

* *Virgil.* Georg. I. v. 130.

Dem Schaf die Woll abziehn, und Eich und
Stein behauen;
Da rundete der Fleiß aus nassem Mehl ein Brod,
Aus Leimen ein Gefäß. Moräste voller Koth
Verkehrten sich in Feld; die Wälder in Palläste;
Die Wüst' in eine Stadt; der Fels in eine Feste;
Ein Wurmgespinnst in Sammt; der Trübsand
in Kristall:
Und alles dieses that der Mensch, der leichte
Ball,
Durch unverdroßnen Fleiß. Nichts ward so
schwer gefunden,
Es ward durch Menschenwitz und Arbeit über-
wunden.

Hier sorget die Natur genau für jeden Stand,
Beschwert mit Säg und Axt des starken Bett-
lers Hand,
Und spornt den Reichen an, mit seinem Schatz
zu werben,
Um andern Gutes thun, und einst nicht arm zu
sterben.
Der Menschen schwächern Theil befahl sie Tisch
und Heerd;
Des zarten Alters Pfleg', und was das Haus
begehrt.
Die Männer lehrte sie ein feurig Roß beschreiten,
Die starren Felder baun, des Ebers Wut be-
streiten.

Die, deren Herzen Gott aus edlerm Leimen schuff,
Und Mangel nicht verfolgt, die heiligt ihr Beruf,
Ohn Absicht auf Gewinnst, die Wahrheit aufzuheitern,
Das Reich der Wissenschaft und Künste zu erweitern.
Wolf, Leibniz, Gericke! ihr Lichter eurer Zeit,
Wie, wenn ihr Witz und Kraft der Nahrungslast geweiht?
Wie, wenn ihr Fuggers Gut mit saurem Schweis erworben?
Ihr wäret reich vielleicht, doch nie so groß gestorben.
Doch das, was euch geziemt, fällt denen närrisch ein,
Die arm an Geist und Geld, sich höhern Künsten weihn.

Untüchtiges Geschmeiß von bettelnden Studenten!
Die ehrlich mit der Hand dem Staate dienen könnten;
Und doch aus faulem Stolz, da sie kein Buch gesehn,
Fremd' in der Wahrheit Reich, sich als Gelehrte blähn.

Ihr Thoren! lernt dafür nähn, hobeln oder schmieden.
Minervens Priesterthum ist Stümpern nicht beschieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird stinkend, und verdirbt;
Verdorben ist der Mensch, der niemals was erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit trägen Ohren,
Den schnöden Müssiggang, hat Wollust uns geboren.
Der Länder untergräbt, der Völker Herz verkehrt,
Die Weiber Hurerey, den Bettler stehlen lehrt,
Der Faule straft sich selbst, sein Schlaf wird seine Plage;
Zu spät fühlt er den Werth im Traum verlorner Tage,
Wenn ihm, da sich bereits das Haar mit Grau vermischt,
Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom Auge wischt;
Der Acker Disteln trägt, die Kammern ledig stehen,
Das Dach den Einfall droht, die Kinder nackend gehen.

Erröthe nie, o Mensch! ein guter Wirth zu seyn;
Den Aufwand richte stets nach deiner Einkunft ein.

Wem das Gefieder fehlt, der hüte sich zu fliegen;
Ist deine Decke kurz, so zwing dich, krumm zu liegen.
Mops kauft Tockayer-Wein, und schafft kein Brod ins Haus:
Er hat kein ganzes Dach, und sinnt auf einen Schmaus;
Sein Rock ist nicht bezahlt, und dennoch kauft er Tressen;
Sein Diener starrt von Gold, hat aber nichts zu essen.
Die Rechnung, ohne Wirth, bringt Thoren oft in Noth.
Der Tag' im Jahr sind viel; für jeden brauchst du Brod.

Auch in des Fürsten Schatz kann sich der Mangel schleichen;
Die Steuren einer Welt, der Zins von fünfzig Reichen,
Schmelzt*, wenn Ruffinus will, ein einz'ger Abendschmaus;
Auch Brunnen schöpfen sich durch stetes Pumpen aus.

* *Seneca* Consol. ad Helu. cap. IX. C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse, ut ostenderet, quid summa vitia in summa virtute possent, centies sestertio coenauit vno die: et in hoc omnium adjutus ingenio, vix tamen inuenit, quomodo prouinciarum tributum, una coeua fieret.

Kaum ist der Vater todt, so hebt der Sohn die Flügel;
Mit Freuden öffnen sich der vollen Kammern Riegel;
Die Kasten springen auf, und das verscharrte Geld,
Gefang'ne, grün vom Rost, zerstreun sich durch die Welt.
Die Reu kömmt mit dem Bart. Jetzt wünscht sich von dem Glücke
Des Erbguts zehnten Theil der arme Thor zurücke:
Als Jüngling fuhr der Geck; als Greis geht er zu Fuß:
Wo bleibt der Schmeichler Schwarm? Wer fragt nach seinem Gruß?
Kein reicher Handwerksmann will jetzt dem Bettler weichen,
Dem Stolz die Frechheit gab, sich Fürsten zu vergleichen.
Der Adel, der nicht ihn, nur seinen Tisch geliebt,
Hat ihn schon längst verkannt, da dieser nichts mehr giebt.

O Reicher! schwelge nicht, du wirst sonst darben müßen.
Doch wird das Deinige durch Unfall dir entrissen;

So beuge dich vor dem, der Güter nimmt und giebt:
Die Vorsicht züchtiget oft Freunde, die sie liebt.
Denk auch, ob dein Vergehn den Zorn des Himmels reize:
Gott lohnt mit Armuth oft den unerfüllten Geize.
Abscheuliches Gespenst! stets hungrig, nimmer satt,
Und gieriger auf Gold, je mehr es Goldes hat:
Der Kröte gleich, besorgt, daß dieser Ball der Erde
Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.
Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,
Den Angstschweis des Gesichts, das keinem Menschen traut.
Das Geld verdrängt in ihm die Tugend, das Gewissen;
Eh wird er Kind und Freund, als seinen Beutel missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen schlimmer Art!
Der Geizhals kennt es nicht; er geizet nie, er spart:
Sich hält er für gescheid: wer anders denkt, der fehlet;
Ihn meynt der Priester nie, der auf den Wucher schmälet.

So schabt der morsche Greis; sein Gott ist Geld und Gut:
Wo aber bleibt der Gott im Krieg und Wasserflut?
Er scharrt, was hilft es ihn? er darbt, um reich zu sterben;
Arm bey dem Ueberfluß, nur brauchbar für den Erben.
Der Wurm durchhöhlt sein Korn, der Armuth wird's versagt,
Die ihn verfluchen wird, wenn jener einst ihn nagt.
Am Ziel der Wanderschaft, mit einem Fuß im Grabe,
Erspart er, daß er noch ein stärkres Zehrgeld habe.
Immittelst folgt die Welt dem allgemeinen Strom;
Und, wie Jugurtha * sprach, für Geld verkauft sich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut, Vaterland, Gesetze;
Und betet sie zu Gott; so bittet sie um Schätze:**
Dem dummen Midas *** gleich, dem Bacchus einst befahl,

* *Sallust.* bell. Jugurth. cap. 35.
** *Iuvenal.* Sat. X. v. 12.
*** *Ovid.* Metamorph. lib. XI. v. 100.

Selbst einen Wunsch zu thun. Wie kützlich war die Wahl?
Doch Midas eilt und spricht, mit freudiger Gebärde:
Gieb, süßer Traubengott! daß Gold aus allem werde,
Was meinen Leib berührt. Es geht, wie er gewollt:
Sein Kleid verkehret sich in ein Gewand von Gold.
Das ihn zur Erde drückt; der Ort, darauf er sinket,
Wird schimmernd unter ihm; der Rasen selber blinket.
Das Brod, das er berührt, verhartet in der Hand,
Zum köstlichsten Metall; der Wein wird goldner Sand.
O Bacchus! ruft er aus, sey gnädig! ich verderbe!
Nimm deine Gabe hin, bey der ich Hungers sterbe.

Der schlimmste Geiz ist der, mit dem sich Kargheit paart.
Ein Filz hat keine Scham, und lebt nach Pöbels Art.
Ihn sättigt schimmlicht Brod, bey vollen Speiseschränken:

Sein Keller liegt voll Wein; doch Kofent muß
ihn tränken.
Ist er bedaurens werth, wenn das erkratzte Gut
Blitz oder Krieg verzehrt, ein böser Sohn ver-
thut?
Wenn das verfaulte Dach sein Haus in Klum-
pen drücket,
Und ein Betrüger ihn mit goldnem Rauch be-
rücket?
Genießet, Sterbliche! was euch die Vorsicht
gab:
Die Zeit fährt schnell dahin, es eilen Baar und
Grab;
Das Gut bleibt hinter euch: und über eure
Schmerzen,
Und über euren Geiz wird einst der Erbe scher-
zen.

Es ist ein Edelstein, der Zeit und Gruft
verlacht,
An Werth * dem Leben gleich, der Tugend ewig
macht,
Hellglänzend, frey vom Schmutz. Dieß Klei-
nod heißt die Ehre.
Gewalt erwirbt sie nicht. Geh, würge, reiß,
verheere,
Drey Theile von der Welt; du überkömmst sie
nie:
Sie ist der Weisheit Lohn, und Kenner geben sie.

* Vita et fama pari passu ambulant.

Hier hat ein falscher Wahn die Sterblichen bethöret,
Und für verwägne Wut und Tollheit, Ruhm begehret.
Ephesens Wunderwerk verbrennt ein Herostrat,
Und meynt, die Ewigkeit gebühre seiner That.
Gleicht Nero dem Trojan? doch spricht der Ruf von beyden;
Man kennt den fünften Karl, und den Johann von Leiden!
Doch Bösewicht! was hilfts, daß dich die Nachwelt kennt,
Wenn sie dich eine Pest, ein Ungeheuer nennt?
Verdammt* zu ew'gem Ruf, unsterblich, dir zur Schande!
So kennt die Nachwelt auch noch manche Diebesbande
Und speyt den Nikel List und den Lips Tullian,
Da längst ihr Rad verfault, in den Geschichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Vollkommenheiten.
Herr seiner Neigung seyn, der Menschen Glück bereiten,

*) Pope, 4 Brief:
Sieh nur den Cromwell an, zu ew'gem Ruf verdammet.

Beleidigern verzeihn, das ist ein wahrer Ruhm!
Ehr ist in Fried und Krieg der Tugend Eigenthum.
Sie spornte Helden an, kühn in den Feind zu dringen;
Und gab dem Dichter Glut, die Helden zu besingen.
Sie flocht mit eigner Hand gerechter Sieger Kranz,
Verherrlichte für sie das Erzt, des Marmors Glanz.
Ihr Adel krönt Verdienst, und macht die Tugend prächtig;
Und wer nach ihr nichts fragt, ist dumm und niederträchtig.

Denn auch den Weisen rührt der wahren Ehre Pracht,
Er thut, was immer mehr ihn deren würdig macht,
Zu edel, sie zu fliehen, zu klug, darnach zu ringen,
Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht erzwingen.
Der Schmuck, den die Natur für Weise nur erfand,
Wird zwar aus Irrthum oft der Thorheit zuerkannt:
Doch lehrt der Augenschein, daß auf dem Haupt des Thoren

Der köstlichste Juwel so Glanz als Werth verloren.
Vergeblich ist die Müh, ihn wieder hell zu sehn,
Durch Titel oder Rang den Schimmer zu erhöhn.
Geborgter Zusatz wird die Dunkelheit vermehren,
Und unverdientes Lob in bittern Spott verkehren

Der Ehrgeiz hält indeß des Pöbels Achtung werth,
Der nur aufs Aeußre sieht, und was ihn blendet, ehrt.
Macht, Reichthum, schnelles Glück, ein Stern mit einem Bande,
Sind bey ihm ein Beweis von Großmuth und Verstande.
Der Arme wird verhöhnt, weil ihm das Brod gebricht;
Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre sieht man nicht;
Und die Verleumdung eilt, ihn mit den ärgsten Bildern,
Womit man Laster malt, sorgfältig abzuschildern.
Doch Kluge folgen nie des Pöbels Urtheil nach:
Ein Unglück ohne Schuld war nie der Tugend Schmach.

Sey arm, und ungestalt, ein Krüppel, schlecht vom Stande,
Bist du nur tugendhaft; so bringt dirs keine Schande;
Die Unschuld bleibt ja rein, obschon der Lästerer Brut
Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist, bleibt wohl gut.
Es schwärze fremder Koth des weißen Schwans Gefieder;
Er taucht sich in den See, und zeigt sich glänzend wieder.
Wohl dem, der Lebenslang gerechten Vorwurf flieht!
Die Zeit bringt an den Tag, was in der Nacht geschieht.
Wenn Menschenzungen ruhn, so müßen Thiere klagen:
Und was du einsam thust, das werden Steine sagen.

Selbst der Verleumdung Biß kann Weisen heilsam seyn;
Er dämpft des Geistes Schwulst, und prägt die Demuth ein.
Vor unsern Thaten pflegt ein Dunst empor zu steigen,
Dadurch sie, doch nur uns, sich groß und herrlich zeigen.

Der Redner sieht dadurch in sich den Demosthen,
Ein Maler den Apell, ein Krieger den Eugen.
Ein mäßiges Verdienst wird unter uns zum Berge,
Und hebt uns himmelan; die andern werden Zwerge.
Dieß ist der Zauberberg, wo Eigenliebe blüht,
Von dem der Edelmann herab auf Bürger sieht.
Elender Selbstbetrug! dadurch der Mensch erblindet,
Und eitel Gold an sich, an andern Schlacken findet.

Zwey Bündel * bringt der Mensch, der Wurm, mit auf die Welt,
Vorn hängt das leichteste, das andrer Fehl enthält:
Das schwerste tragen wir unwissend auf dem Rücken;
Von unsern Fehlern voll, die wir doch nie erblicken.
Gewöhne dich demnach dir selbst getreu zu seyn:
Sieh andrer Tugenden, und deine Mängel ein.

Ists möglich, daß du dich des Adels wegen brüstest,
Den du durch dein Verdienst nie zu erwerben wüßtest?

* Catull. XXIII.

Dich bläht die Wissenschaft: bist du allein gelehrt?
Bedenke, daß in dir man keinen Leibniz ehrt;
Auch keinen Bayle sieht. Hat dich der Rang verblendet?
Geh in dich, kleiner Geist! wie viel hast du verschwendet?
Seit fünfzig Jahren her hast du nichts Guts gethan:
Sieh deinen siechen Leib, der Laster Werkstatt, an:
So wirst du, wie der Pfau, den Spiegel fallen lassen,
Und in dein Nichts versetzt, anfahen dich zu hassen.

Glückselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Gold, Schönheit und Geburt hat es nie stolz gemacht.
Es kennet seinen Werth, ohn ihn zu hoch zu schätzen:
Es weiß, was ihm gebricht, und sucht es zu ersetzen.
Gelassen bey dem Glück, im Unfall unverzagt;
Wo Hochmuth oder Gram die mindern Seelen plagt.
Die meisten Menschen sind undankbar und vermessen:

Im Elend lästern sie, im Glück wird Gott vergessen.
Kömmt beydes nicht von ihm? Wer ists, der Regen schickt,
Wenn vor der Sonne Brand die welke Satt sich bückt;
Die Bäume schmachtend stehn; die Anger dürre werden?
Wer zeugt der Erzte Gang? Wer mehrt die fetten Heerden?
Wer hält des Todes Arm, daß oft sein Pfeil verfehlt,
Und dich ein ruhig Loos den Enkeln aufbehält?
Willst du, Verwägner! dich der Wohlthat überheben?
Wie bald kann Gottes Hand entziehn, was sie gegeben?

Geh die Geschichten durch: das Buch der Zeiten lehrt,
Daß Purpur sich in Blut, der Thron in Rauch verkehrt;
Und von dem Cyrus an, der sich zu kühnlich traute,
Bis auf das Tiegerthier, * das Thürm' aus Schädeln baute;

* Schach Nadir. S. Hanways Reisen durch Rußland und Persien, 2. B. 43. Kap.

Und von Tarquin auf den, der wider Catons *
Dank
Die freyen Latier in seine Fessel zwang,
Wirst du mit Schrecken sehn, wie oft, gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit er tiefer
falle.

Des Schicksals Bitterkeit begegne mit Geduld:
Der Trübsal Sturm ist oft ein Werk der ew'gen
Huld.
Oft muß des Glückes Kahn zu deinem Vortheil
scheitern,
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchsicht'ger
Flor;
Was dir begegnen soll, sagt kein Gestirn zuvor.
Dein Geist erräth es nicht, wie willst du es
vermeiden?
Ein rein Gewissen ist der beste Trost im Leiden!

Doch wenn dich auch in Noth ein innrer
Vorwurf sticht;
So denke, daß der Schmerz dir neue Geißeln
flicht:

* Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites.
Juuenal. Sat. X. v. 109.

Du weinst, daß Leidenschaft und Wahn dich übereilet;
Durch des Gesichts Verlust wird jenes nicht geheilet.
Nie wieder Böses thun, das ist die beste Reu!
Zwing deine Phantasie, sie macht die Wunde neu.
Sieh, wie die Kinder sich leicht in ein Unglück schicken,
Das sie, o sel'ger Stand! nicht, oder schwach erblicken.

Ein weiser ist ein Held; wach, eh der Sturm sich naht,
Beherzt in der Gefahr, und kühn wie ein Soldat,
Der für sein Leben ficht; nicht furchtsam, nie verwägen.
So schwang einst ein Horaz * fürs Vaterland den Degen.
Ein Heer stürmt auf ihn zu; die starke Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm: er ists allein, der ficht.
Er stürzt sich in die Tief, und die getreue Tiber
Bringt den bewehrten Held gesund nach Rom hinüber.

Auch vor dem Tode selbst erschrickt die Tugend nicht:
Sie folget seinem Ruf mit fröhlichem Gesicht.

* Horatius Cocles. Liv. I. 2. c. 10.

Das menschliche Geschlecht geht auf verschiednen
Wegen,
Theils langsam, theils geschwind, dem künft'gen
Tod entgegen.
Kein Rang versöhnt die Zeit, kein Alter flieht
das Grab;
Der Apfel fällt einmal, roh, oder reif herab.
Wer vor dem Tode flieht, der flieht vor seinem
Schatten,
Du mußt einst der Natur die alte Schuld erstat-
ten:
Der Zahltag kömmt gewiß, das Schicksal wird
nicht ruhn;
Bezahlen mußt du einst, willst du es murrend
thun?

Ein ewiges Gesetz hat zu bestimmten Stunden
Mit dem, was irdisch heißt, Vergänglichkeit ver-
bunden.
Kaum weiß man noch den Ort, wo Apis Haupt-
altar,
Das stolze Memphis lag, was ehmals Thebe *
war.
Der alten Herrscher Pracht, unzähl'ger Tempel
Schimmer,
Sind jetzt gethürmter Schutt, und abgebrochne
Trümmer.

* Siehe R. Pocock Beschreibung des Morgenlandes, 1. Theil, 2. Buch, 3. Hauptstück, §. 21.

Ein Volk, das tausend Jahr die Meer und Län-
der schreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen deckt,
Vergeht und läßt uns nichts, als Münzen, alte
Steine,
Ein halb verstümmelt Buch, und Asche der
Gebeine.
Dem Schluß, der Völker tilgt, dem Länder
nicht entfliehn?
Der Städt' in Graus verkehrt, dem willst du
dich entziehn?

Was denkst du, mürber Greis? der Tod
ist dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig bist, des Lebens Lust zu
schmecken.
Verwandte, Freund und Kind hast du begraben
sehn;
Der Füße morsch Gestell kann ungestützt nicht
stehn;
Der Schall der Sängerinn, der süße Klang der
Saiten,
Durchdringt dein Ohr nicht mehr; ein andrer
muß dich leiten;
Den Gaumen reizt nicht mehr der Speisen Lieb-
lichkeit,
Noch jenes Rebensafts, der sonst dein Herz er-
freut:
Der Athem wird dir schwer, und alle Glieder
beben;

Für

Für dich ist alles todt, und du begehrst zu leben?
Der Tod ist ja kein Schmerz, er endigt unsre Pein,
Und schläfert unsern Leib zur Ruh des Grabes ein:
Der Geist fliegt himmelan, und über jenen Höhen,
Wo tausend Welten sich um ihre Sonnen drehen,
Eilt er dem Ursprung zu, der unversieget quillt,
Den reines Licht umstralt, und Ewigkeit umhüllt.

Viertes Buch.

Dieß ist der ein'ge Gott, der Vater aller Geister,
Unsterblich, nie gezeugt, der Welten Herr und Meister;
Der unumschränkt regiert, vor dem die Erd erschrickt,
Die Sterne zitternd stehn, und sich der Himmel bückt,
Entschleyert steht vor ihm, sein Kind, die helle Wahrheit, *
Unwandelbar, wie er, der Spiegel seiner Klarheit.
Er ist des guten Quell, der Grund der Kreatur,
Selbstständig, unsichtbar, der Schöpfer der Natur.

* Wolfs Methaph. Erster Th. §. 975. 976.

Ist denn ein solcher Gott? Geh, frage Thal
und Hügel;
Die Erde malt sein Bild, der Himmel ist sein
Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Don-
ners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Re-
gen kund.
Ihn preist der grüne Klee, das Feld mit Korn
bedecket;
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zum
Wolken strecket:
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten
bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers
Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weiße
Heerde,
Der Hirsch im stillem Forst, die Würmer in der
Erde,
Der Fisch, der Wellen speyt, und Masten nie-
derschlägt,
Der starre Krokodil, das Thier, das Thür-
me trägt,
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den
Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn
lehren.

Sieh jenem Schiffe nach *, das schnell die Fluten theilt,
Mit vollen Segeln naht, und in den Haven eilt.
Du glaubest ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht siehst, der es zum Lande führet.
Schau der Gestirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur;
Und überzeuge dich, daß es ein Gott seyn müße,
Der an dem Steuer sey, und wohl zu herrschen wisse.

Erhebe dein Gesicht, es winkt der Allmacht Hand,
Auf! mache dich mit dem, der dich erschuff, bekannt.
Das Wesen, ohne das die Welt ein Unding wäre,
Sey deiner Tugend Sporn: gieb unserm Gott die Ehre!

Zween Wege meide hier, sie taugen beyde nicht;
Dort herrschet Finsterniß, hier ein verführend Licht.
Wer jenem Wege folgt, sieht keiner Schöpfung Spuren;

* *Theophil* ad Autolyc. lib. 1.

Die Welt muß ewig seyn, die Seelen werden Uhren:
Und der Begriff von Gott scheint ihm ein stolzer Traum,
Der Feigheit Hirngeburt, des dummen Pöbels Zaum.
Die Absicht der Natur bleibt fest vor ihm verriegelt;
Er spricht: das Auge sieht, so wie die Pfütze spiegelt.
Nach ihm beherrscht die Welt ein blindes Ungefähr,
Dieß giebt dem Felde Korn, den Hagel hinter her:
Dieß mischt der Menschen Loos, und scherzt mit Sieg und Kronen;
Dieß gab das Fieber uns, das Mittel den Huronen. *

So denkt der Atheist: so schließt der starke Geist,
Den überkluger Witz zum Pful des Irrthums reißt.
So sucht der Leichtsinn oft die Grillen zu entfernen,
Den strenge Tugend schreckt, und süße Laster körnen.

* Il mit la fievre en nos Climats
Et le rémede en Amerique.

Ein solcher Mensch genießt der Seele Frieden nie,
Lebt ehrbar, blos aus Zwang, und stirbt gleich einem Vieh.

Der größte Theil der Welt, zum Denken viel zu träge,
Folgt blindlings und getrost noch jetzt dem andern Wege;
Und lallt mit Unverstand, das, was der Vater sprach,
Und was der Haufe sagt, aus vollem Halse nach.
Wer diesen Weg erwählt, tritt die Vernunft mit Füßen,
Macht das Geschöpf zu Gott, und fässelt die Gewissen.
Vor Bildern kniet er hin, sein kränklichtes Gehirn
Bannt Geister, sucht mit Müh sein Schicksal im Gestirn.
In Wörtern ohne Sinn, in kindischen Gebräuchen
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wunderzeichen.

Dieß ist des Pöbels Art. Was in Erstaunen setzt,
Was unbegreiflich scheint, das wird sein Gott zuletzt.
Der Elemente Macht, die Pracht der lichten Sphären,

Bewog die alte Welt, als Götter sie zu ehren.
Ein Held, der Löwen zwang, und Riesen niederschlug;
Ein Fürst, der Glück und Sieg durch ferne Länder trug;
Ein Weiser, dessen Witz der Sterne Kreis umspannte,
Ein Werk der Kunst erfand, der Pflanzen Kräfte kannte;
Die schienen etwas mehr als Sterbliche zu seyn,
Schon lebend prägten sie den Völkern Ehrfurcht ein.
Die Dankbarkeit befahl sie auch noch todt zu ehren,
So wurden Götter draus, und Gräber zu Altären.

Durch Dummheit, Gauckelspiel, und schwarze Häucheley,
Verstärkte sich der Wahn, und wuchs zur Raserey.
Der arme Heide glaubt der Lästrung kühner Spötter,
Und dichtet thörichte und lasterhafte Götter.
Das häßlichste Geschöpf nimmt an der Gottheit Theil;
Der Mensch schnitzt Götter aus, und biethet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Stral des Irrthums Dünste nieder;
So kam der Aberglaub' in andrer Kleidung wieder;

Der alten Götter Schaar ersetzt der Heil'gen Zahl;
Für Christen bindet Rom jetzt Ketzer an den Pfahl.
Ihn schützt geweihtes Wachs, statt Lorbers, vor dem Blitze,
Und heidnisch Fabelwerk weicht frommer Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienst muß ganz von Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten würdig seyn.
Das Wesen, dessen Macht die Welt und Geister preisen,
Die höchste Majestät, den Weisesten der Weisen:
Die Güte, deren Maß der Himmel nicht umschließt,
Das Licht, aus dessen Schoos die Wahrheit sich ergießt;
Den Gott, der lohnt und straft, den laßt euch Menschen lehren:
Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag ihn der verehren?

Kein todtes Wissen hat die Ehrfurcht je erregt:
Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem das Herz nicht schlägt,
So oft er sein gedenkt; der, wenn er bey ihm schwöret,

Nicht überzeugend glaubt, das Gott ihn sieht und höret;
Und daß sein Strafgericht, den Mann, der wissend irrt,
Und wissend sündiget, einst treffen kann und wird.
durch sichrer Schlüße Reih sieht mühsam und von ferne
Die forschende Vernunft den Schöpfer aller Sterne.
Die reizende Natur führt eine leichtre Bahn,
Uns kündigt jeder Tag die Wunder Gottes an.
Der Körper jedes Wurms, der Bau der kleinsten Blume
Sind tiefer Weisheit voll, und prangen, ihm zum Ruhme.

O unermeßliche! o unerforschte Macht!
Du rührst des Weisen Brust. Der Ehrfurcht Trieb erwacht;
Er fällt dem Gott zu Fuß, der auf den Wolken fähret,
Er lobt die milde Hand, die schafft, beschützt, ernähret.
Selbst der Natur Gesetz wird ihm ein leichtes Joch:
Er weiß, daß Gott es gab; er preist und dankt ihm noch.
Ein Weiser ißt und trinkt zu seines Gottes Ehren,
Wo sind di e Könige, die so viel Diener nähren?

Er ist der alte Gott, der alles speist und tränkt;
Wie gnädig muß er seyn, daß er auch mein' gedenkt?
Womit hab ichs verdient, daß in der Thäler Gründen,
Im Felde Luft und Meer sich Tische vor mich finden?
Ein Herz, das Gott erkennt, ehrt ihn in jeder That,
Die seine Trefflichkeit zu ihrem Grunde hat.
Der Gottheit Kenntniß dämpft der Sinnen wilde Triebe;
Veredelt unsern Geist, und mehrt die Tugendliebe.
O hätte jemals nur ein irdisch Aug erblickt,
Was allzuheller Glanz den Sterblichen entrückt.
O könnt ein schwacher Mensch, durch aller Himmel Höhen
Des Geister-Königs Thron in vollem Schimmer sehen:
Er würd, empfänd er gleich der ärgsten Strafen Pein,
Und litt er tausend Tod', entzückt und selig seyn.

Glückselig! wer sein Thun auf Gottes Ehre lenket,
In allem Gott nur sucht, an Gott in allem denket.

Mensch! ohne Frömmigkeit hilft selbst die Tugend nicht,
Ihr Glanz verherrlichet die Uebung Unsrer Pflicht:
Sie macht die Tugend ächt, und weiß den Stolz des Heiden
Von wahrer Weisheit Furcht genau zu unterscheiden.

Ja Freund der Sterblichen! und wär ich starres Eis;
So macht' ein Blick nach dir in mir die Liebe heiß.
Die Einfalt brennt für dich oft eifriger, als Weisen,
Und in dem niedern Volk sind Lippen, die dich preisen.
Die Einfalt grübelt nicht, weil sie von Herzen glaubt,
Was dem Gelehrten oft ein spitz'ger Zweifel raubt.

Genug! ich bin sein Werk: mein Leib ist sein Geschenke,
Er schuff in mir den Geist, durch den ich menschlich denke:
Er wieß die Erden mir zu meiner Wohnung an;
Mir macht er Thier und Fisch und Vögel unterthan.
Für mich füllt seine Hand die Ebnen mit Getreide,

Mit Thieren mir zur Kost und meinem Leib zum Kleide:
Er, meiner Kindheit Schutz; er, meines Alters Stab;
Er war es, der mir Brod, Gesundheit, Freunde gab.
Aus stürmender Gefahr, aus bangen Hindernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der Herr gerissen.
O Güte, gegen der des Himmels Raum zu klein,
Das Meer ein Tropfen ist; dir soll mein Herz sich weihn!

Den, der mir sein Gesetz selbst in die Brust geschrieben;
Der mir nur Gutes gönnt, den Gott sollt ich nicht lieben?
Kein irdischer Gewinnst, kein Leiden dieser Zeit
Soll mir im Wege stehn, zu thun, was Guts gebeut.
Mich rührt sein Vaterherz, das zarte Huld entflammet,
Zu thun, was ihm gefällt, zu scheun, was er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich; doch nicht wie ein Tyrann:
Ich fürcht ihn, wie ein Kind den Vater fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht, die Tochter reiner Liebe,

Hält unsre Geister wach, und prüft bey jedem Triebe,
Und forscht bey jeder That, ob sie vor dem besteht,
Der ins Verborgne sieht, dem kein Gedank entgeht.
Sein Auge findet dich im Dunkeln, in der Wüste;
Ja Gott durchschaut dein Herz, die Wohnung stiller Lüste.

Doch siehst du auch, o Mensch! ihn nicht als Vater an;
So zittre vor dem Gott, der dich zertreten kann.
Bliß, Ueberströmung, Brand, Krieg, Mißwachs, Theurung, Seuchen,
Sind Diener seiner Macht, und seines Grimmes Zeichen.
Er ruft den Morgenwind, und ein unzählbar Heer
Von fliegendem Gewürm erhebt sich übers Meer.
Sein Flug verhüllt den Tag; das Rasseln seiner Flügel
Gleicht kriegrischem Getös. Es deckt die grünen Hügel,
Verheert das reiche Feld. Der Landmann steht von fern,
Und siehts mit nassem Aug, und fühlt die Hand des Herrn.

Ein unterirdisch Heer von donnernden Gewittern
Entbrennt: der Erdenball und dessen Angeln zittern.
Da liegt die große Stadt, die sonst dem Meer gebot,
Mit Thürmen, Häusern, Gut, verkehrt in Asch und Koth.
O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn gebeut den Meeren,
Heißt Feuer, Erd und Wind sich wider uns verschwören.
Die Strafe bricht einmal früh oder spät herein;
Der Sünde Werkzeug muß oft Gottes Rachschwert seyn.

Unendlich großer Gott! ich fühle meine Blöße;
Im Schwindel schaut mein Aug' auf deines Wesens Größe;
Der Stern, darauf ich bin, dieß Rund, ich seh es ein,
Mag unter tausenden leicht das geringste seyn.
Ja, gegen tausenden, die an des Himmels Gränzen,
Durch deine Macht, o Herr! für beßre Geister glänzen,
Ist dieser Erdenkreis mit Bergen, Meer und Land,

Mit seiner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körnchen Sand;
Und ich ein Theil des Punkts! O Ursprung aller Dinge,
Wer bist du gegen mich, der ich dich hier besinge?
Ein Alles gegen Nichts; ein Meer von nichts umschränkt,
In dessen Tiefe sich ein Stäubchen schnell versenkt.

Ein heil'ger Schauer rührt, erschüttert meine Glieder,
Vor dir, der Götter Gott, fall ich in Demuth nieder;
Womit verdient der Staub, der Wurm, der vor dir kniet,
Daß der Unendliche sich für sein Wohl bemüht?
Gott selber sorgt für mich, wovor sollt ich mich scheuen?
Mir macht sein weiser Rath auch Gift zu Arzeneyen;
Er weiß es, was mir nützt, er will mich glücklich sehn:
Und was er will, geschieht; darauf will ich bestehn!

Gott, ohne dessen Wink kein Gräschen sich verschlimmert,
Kein Sperling niederfällt, kein Steinlein sich zertrümmert:

Er, der im Riß der Welt auch meine Tag entwarf,
Und täglich überzählt, der weiß, was ich bedarf.
Eh sich mein Mund beklagt, eh Seufzer zu ihm steigen,
Sieht der, der alles sieht, die Laster, die mich beugen.
Durch ihn bin ich beherzt, wenn sich ein Wetter thürmt,
Wenn Unglück, Himmel, Welt und alles auf mich stürmt.
Die Ruthe, die mich schlägt, die kömmt von seinen Händen;
Er wird das Widrige zu meinem Besten wenden:
Er ist der gute Gott, er liebt auch, wenn er straft;
Spät zürnen, schnell verzeihn, ist Gottes Eigenschaft.
Dieß lehrt mich die Vernunft, wer straft, um mich zu bessern,
Der will mir auch verzeihn, nicht meine Noth vergrößern.
Die väterliche Zucht, die aus der Liebe quillt,
Macht Gottes Absicht klar, und ist der Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bey stärkerm Sturm verschwinden,
Der übertäubte Geist kann sich darein nicht finden;

Ein giftger Zweifel macht die stumpfen Sinne scheu:
Ob Gott ein Menschenfreund, ob eine Vorsicht sey?

Der Erde Hälfte * wird vom Meer und Berg bedecket;
Ein unwegsamer Wald, darinn der Tiger hecket,
Verriegelt einen Theil. Hier drückt der Sonnen Brand,
Dort ein verjährter Schnee das unbrauchbare Land.
Der Strich, der übrig bleibt, wär eine todte Wüste,
Wenn ihn nicht Menschenfleiß zum Acker pflügen müßte.
Ist nicht der Felder Schatz, tragbarer Bäume Zucht,
Ein Werk von reger Hand, und saurer Jahre Frucht?
Und doch raubt allzuoft, Sturm, Dürre, Hagel, Regen,
Den armen Sterblichen der harten Arbeit Segen.

Der Mensch, zu Schmerz bestimmt, kömmt nackend an die Welt,
Da gleich mit der Geburt das Thier sein Kleid erhält.

* *Lucretius* de rerum natura. Lib. 5. v. 201.

Mit Mühe lernt er gehn, Noth, Unruh, Leibesplage,
Umhüllen schon den Lenz der zarten Jugendtage.
Der Nahrungssorgen Joch belästigt ihn als Mann:
Das Alter kündigt ihm sein Todesurtheil an.
Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl voll Uebelthäter.
Voll Unrechts, Neides, Trugs! So sahn sie unsre Väter;
So sehn wir sie noch heut. Unendlicher Verdruß
Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert den Genuß.
Was Tugenden mißlung, das muß dem Laster glücken;
Wie oft folgt Ehr und Gut den finstern Bubenstücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürftiger Gestalt;
Er stirbt oft früh und arm, der Thor wird reich und alt.
Wie oft muß List und Zwang das Recht des Schwächern beugen!
Die Unschuld seufzt und klagt; doch Erd und Himmel schweigen.

Wenn eine Vorsicht ist, die helfen will und kann,
Warum nimmt ihre Hand sich nicht des Armen an?

Hat uns ein blindes Glück zum Ball sich aus-
ersehen?
Sollt alles, was geschieht, von ungefähr ge-
schehen?
Wie? oder lenkt die Welt, mein Unglück und
mein Glück,
Ein unerbittliches, und unbedingt Geschick:
Das aus sich selbst die Reih der Ding' und Fol-
gen windet, *
Das herrisch mir gebeut, und Gott die Hände
bindet?

Wohlan! ein Schicksal ist, das diese Welt
regiert:
Allein es ist von Gott, der selbst das Ruder
führt.
Der Fügung innern Bau, die Federn, die sie
treiben,
Die werden, Mensch! für dich, stets ein Geheim-
niß bleiben.
Genug, was Gott beschloß, muß gut und heil-
sam seyn:
Den Rath des Ewigen sieht nie ein Erdwurm
ein.
Kein sterblich Auge folgt der Gottheit dunkeln
Gleisen,

* *Aul. Gell* Noct. Att. lib. VI. c. 11.
Seneca, in Oedip. A. V. v. 988.
Non illa Deo vertiſſe licet,
Quæ nexa ſuis currunt cauſſis.

Verwägner! tadelst du den Obersten der Weisen?
Und ahnet dir bereits der Untergang der Welt,
Wenn Gott nicht Wunder thut, so oft es dir gefällt?

Der Unschuld hilft er gern; doch nicht, wie Vorwitz meynet,
Dem Böses öfters gut, das Gut ein Uebel scheinet.
Gott hebt den Bösewicht, eh ihn sein Donner stürzt;
Mit Reichthum straft er ihn, der seine Jahre kürzt,
Der ihm zum Fallstrick wird. Des Frommen frühe Baare
Errettet ihn vielleicht von Lastern spätrer Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leidenschaften Frucht,
Erkiest die beste Welt zum Ziel der Tadelsucht.
Vor der Geschöpfe Pracht, reich an Vollkommenheiten,
Schließt sie die Augen zu, um nur mit Gott zu streiten:
Wird dir, Kurzsichtiger! der Erde Raum zu klein?
Vergessener! willst du auf Thiere neidisch seyn,
Die Gott mit Fellen schuff, um dich darein zu kleiden?
Ein Korn trägt hundertfach, wer thut es von euch beyden,

Du, oder dessen Hand, die deine Lästrung schilt,
Wenn sie nicht Sonne giebt, nicht Regen, wann du willt.

Einst, wie die Fabel sagt, * erbat vom Haupt der Götter
Ein Bauer für sein Feld ein selbst beliebtes Wetter.
Ihm schenkte Jupiter der Wittrung freye Wahl:
Der Wind blies, wann er sprach; es fror, wann er befahl:
Auf seinen Wink kam Schnee, und Sonnenschein und Regen;
Doch alles für sein Feld, nicht seiner Nachbarn wegen.
Da blieb es, wie zuvor: sie wurden dessen froh,
Und ärnteten ihr Korn, der Wettermacher Stroh.
Er meynt, im andern Jahr sollt es ihm besser glücken,
Verwechselt Dünst und Luft mit warmen Sonnenblicken.
Umsonst, sein Feld bleibt leer, der Nachbarn Acker trägt.
Er rief, ich war ein Thor, mein Wunsch nicht überlegt.
Hilf, lieber Jupiter! Der Gott ließ sich erweichen.

* Fables de la Fontaine, Part. II. liv. VI. 4.

So weiß die Vorsicht mehr, als du und deines gleichen.
Ihr Fehler ist es nicht, wenn sich der Mensch vergeht,
Bey dem allein die Wahl des Bös' und Guten steht.
Die Freyheit ist das Recht der geistigen Naturen,
Und eine beste Welt war keine Welt für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles, was mich kränkt,
Eh ich es mir versprach, zu meinem Vortheil lenkt.
Eh müßen Berge sich zu meiner Rettung spalten,
Die Wasser Brücken seyn, und Raben mich erhalten,
Eh mich der Herr verläßt: Auf Gott steht mein Vertraun,
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entgegen schaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter Löwen wagen;
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch die Feinde schlagen.
Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine Welt,
Darinn ich Bürger bin: weil sie Gott selbst gefällt.

Sollt ich die schlimme Zahl der Mißvergnügten mehren?
Nein, ich will Gottes Schluß in allem willig ehren:
Was mir begegnen wird, was möglich ist, wird Er
An mir, an allen thun. Was will der Erdklos mehr?
Ich geh in dem Beruf, darinn ich mich begeben,
Mit treuem Eifer fort. Dem Guten nachzustreben,
Erfodert die Natur: ihr Wink ist mein Gebot,
Das will ich freudig thun; das übrige thut Gott.
Ihm soll die Dankbarkeit der Lippen Opfer bringen,
Sein Lob verkündigen, und seine Huld besingen.
Ihn ruf ich brünstig an, im Unglück, in Gefahr;
Ihm weihte die Natur mein Innres zum Altar,
Und schenkte mir das Recht vor Gottes Thron zu treten,
Und mit gebognem Knie für mich und dich zu beten.

Seyd, Menschen, stolz darauf! Der Herr des Himmels hört,
So oft ein Sterblicher ihn anzuflehn begehrt.
Zu ihm dürft ihr euch nicht durch hundert Wachen drängen;

Kein Schwarm von Dienern droht euch trotzig anzusprengen.
Geht abends, oder früh, ihr findt ihn jederzeit
Auf seinem Gnadenstuhl, und zum Gehör bereit;
Begierig wohl zu thun, voll Trostes für die Blöden,
Hier dürft ihr als ein Freund mit eurem Freunde reden.

Wie selig * ist die Zeit, darinn man mit ihm spricht!
Es brennt des Beters Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel sieht. Ein Strom von Seligkeiten
Ergießt sich über ihn: und die Vollkommenheiten,
Die der entzückte Geist, in Gott versenkt, entdeckt,
Gebähren süßre Lust, als je der Weltmensch schmeckt.
Nur leider! ist die Zahl der Beter sehr geringe:
Der Mensch, der Lüste Sklav, hängt sich an eitle Dinge.
Die Liebe zum Geschöpf vertilgt des Schöpfers Bild,
Und der verführte Geist wird träge, dumm und wild.

* Wolfs Moral, §. 753.

Nicht

Nicht Schwert noch Geißel wird ihn je zu Gott bekehren:
Vernunft verdammt den Zwang, und heißt mit Sanftmuth lehren.

Vor Gott versammle sich das Volk zu heil'ger Pflicht,
Und fasse mit Begier des Lehrers Unterricht.
Gott sieht zwar auf das Herz; doch können äußre Zeichen *
Der Andacht Zunder seyn, und jenes oft erweichen.
Oft hat ein Glockenschlag ein Lasterkind erschreckt,
Oft ein beweglich Lied zum Guten aufgeweckt;
Oft ein geschicktes Bild ein kaltes Herz gerühret,
Daß es mit neuem Ernst der Tugend nachgespüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdienstes Recht,
Und dessen Anordnung dem menschlichen Geschlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes Namen
Der fromme Patriarch, der ersten Menschen Samen.
Fern vom Geräusch der Welt, in einem dunkeln Hayn,

* Ceremonien.

In Häusern, auch im Feld kann die Versamm-
lung seyn;
Wo Gottes Ruhm erschallt, wo in vereinten
Chören
Die frommen Beter knien, das höchste Seyn
zu ehren.

In stiller Majestät glänzt, o Religion!
In eines Weisen Brust, dein fest erbauter
Thron;
Gefesselt seh ich hier das Heidenthum sich
schmiegen,
Bey dem der Aberglaub und die Verfolgung
liegen.
O welch ein reiner Glanz! welch himmlisches
Gesicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit heller Licht,
Das jener Vorhang schwächt. Erlösung, Glau-
ben, Leben!
Gott gab euch: die Vernunft hat euch nicht kund
gegeben.
Die Gnade reißt allhier der Menschheit dunk-
les Band
Von gläub'gen Augen weg, und macht uns mehr
bekannt.
Hier legt sich die Vernunft dem Heiligsten zu
Füßen,
Und ehrt den starken Gott, deß Wunder Chri-
sten wissen.

Fünftes Buch.

Auch dir geneigt zu seyn, Freund, Bruder, andres Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär ich ohne dich?
Durch andrer Menschen Thun erhielt ich Geist und Leben:
Die Brust, an der ich sog, hab ich mir nicht gegeben.
Hilfreiche Hände sinds, die mich als Kind ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Rede mich gelehrt?
Durch Leitung lernt ich gehn; durch treuer Lehrer Gründe

Erkannt ich Gott und Welt, Natur, Gesetz und Sünde.
Was thät ich auf der Erd, allein im wüsten Feld,
In Furcht vor Bär und Wolf, der Witt'rung bloßgestellt?
Verdammt zur Wurzeln Kost; auf Bäumen und in Höhlen
Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des Tages mich zu quälen.
Der Tugend schönste Flur blieb eine Wüsteney.
Wo blieben Großmuth, Huld, Gerechtigkeit und Treu?
Wo, Freundschaft, bliebest du? Nein! ohne meines gleichen
Würd ich das süße Ziel der Wünsche nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der Liebe Band,
Gab uns ein fühlend Herz, und legte Hand in Hand;
Um mit vereinter Kraft nach einem Zweck zu ringen,
Und brüderlich allhier einander beyzuspringen.
O Liebe! Gottes Bild, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt besteht, und Menschen Engel sind;
Zur Ehre der Natur brennst du in unserm Busen,

Giebst Tartarn Menschlichkeit, und adelst den
Tungusen.*
Durch dich wird jeder Mensch mein Nächster und
mein Freund:
Ich lieb ihn als mich selbst, ich lieb auch meinen Feind.
Sein Glück ist meine Lust, sein Elend ist mein
Leiden;
Waß ihn besel'gen kann, das thu ich, und mit
Freuden.
So oft er mein bedarf, so heischt die Liebespflicht
Ihm möglichst beyzustehn. Viel grübeln will
ich nicht.
Der letzte Bissen soll ihm halb zu Dienste stehen;
Und sollt ich mich mit ihm ein Spiel der Wellen
sehen;**
So sey der Balken selbst, auf den ich mich gewagt,
Dem Abgrund zu entfliehn, dem Nächsten unversagt.

Was ihn beleidiget, gebeut die Pflicht, zu
lassen,
Weh dem, der Feinde hat! Auch Bettler, die
uns hassen,
Sind Klugen fürchterlich. Auch stolzen Adlern
fliegt

* Die Tungusen sind Einwohner eines Theils von Siberien.

** *Cicero* de Offic. lib. III. cap. 23.

Des Schröters Rache nach; und der im Staube liegt,
Kann Wolken gegen dich, und finstre Nacht erregen.
Haß giebt den Kleinsten Muth, macht Nackende verwägen.

Was dir unleidlich ist, das thu auch andern nicht;
Umsonst schilt den Betrug, wer selbst den Eidschwur bricht.
Sieh, daß dein Bruder frey und sicher bey dir wohne;
Sein Leib sey werth vor dir, auch seiner Seele schone:
Dein Beyspiel sey sein Licht, dein Wandel geb ihm Kraft,
Dir muthig nachzugehn, und mach ihn tugendhaft.
Wie kömmt es immermehr, daß Menschen Menschen schaden,
Und die ruchlose Faust in Freundes Blute baden?

Zerstörer der Natur, o Haß! und du, o Neid!
Geschwister böser Art, oft mit sich selbst entzweyt,
Ihr habt den ersten Bund der Sterblichen zerrüttet?
Durch euch ward Bruders Blut durch Bruders Hand verschüttet:
Sieh her, Barbar! hier liegt dein Freund, sonst deine Lust,

Voll Bluts, erstarrt und todt. Die dir getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? regt sich dein Gewissen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit gestürzt.
Nicht deine späte Reu, nicht jener Händeringen,
Die du zu Waisen machst, wird ihn zurücke bringen.
Sein Schatten aber soll des Tages deine Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild, und stets dein Henker seyn.
Die Strafe folget dir auch über breite Seen;
Flieh, wie du willst, du wirst dem Rachschwert nicht entgehen.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlittnen Schimpf,
Die Sanftmuth rächt sich nie; braucht gegen Feinde Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in niedern Geistern;
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie bemeistern.
Dem süßen Frieden hold, flieht er unnützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Loos für einen blut'gen Sieg.

Gewalt beweiset nie, wer Schuld hab unter beyden;
Recht oder Unrecht kann der Degen nicht entscheiden.*
Nie ward mit Schild und Speer ein recht Gericht gehegt;
Nie eine Lästerung im Zweykampf widerlegt.

O Kinder eines Bluts, und eines Ursprungs Seelen!
Gott schuff euch, Menschen! nicht, einander hier zu quälen;
Fried ist der Völker Heil: sein Segen füllt das Haus,
Beseliget das Land, und schmückt die Felder aus.
Wo edler Friede herrscht, da mehren sich die Heerden,
Da sieht man Künste blühn, und Herzen fröhlich werden.

Nicht die Natur,** o nein! die Hölle schuff den Krieg,
Als Mordlust, nebst dem Geiz aus ihrem Schlunde stieg.
Da wurden Stein und Holz der ersten Krieger Waffen,
Die Sichel ward zum Schwert, aus Stahl, zum Pflug erschaffen.

* **Wolfs** Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 789. 790.

** **Wolf** loc. cit. §. 99.

Spitzt Bosheit Pfeile zu;* der Schmerz erfand Gewehr,
Und ein gedörrtes Fell gab Schild und Schleuder her:
Bis ein unsel'ger Witz des Krieges Wut vermehrte,
Und Schwarzens schnöde Kunst die Menschen donnern lehrte.

Vermaledeyte Kunst! die Städt' in Schutt vergräbt,
Die starken Wälle sprengt, und feste Berge hebt.
Hier macht ein Mordgeschütz dem schweren Erz Gefieder,
Holt Pferd und Reiter ein, stürzt auch den Küraß nieder.
Dort springt der dicke Fels durch unterird'sche Glut,
Wirft Häuser in die Luft, besprengt das Feld mit Blut.
Es raucht der Horizont, bestreut mit Asch und Steinen,
Mit halb gerösteten, zerschmetterten Gebeinen.

Welch Unheil gleicht dem Krieg? Welch Elend ist so schwer?
Verwüstung geht vor ihm, und tödtlich Schrecken her,
Das ungebaute Feld, besät mit Blut und Leichen,

* *Seneca* in Hyppol. A. II. v. 538. seqq.

Bringt Pest und Theurung vor. Das große Gut des Reichen
Wird, wie des Armen Schweis, bewehrter Krieger Raub;
Noch glücklich, wenn das Schwert, oft gegen Unschuld taub,
Nicht Raub mit Mord vermengt, kein Brand das Haus verzehret,
Noch viehische Gewalt Kind oder Weib entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg, doch wenn du kriegen mußt,
So sorge, daß du es des Friedens wegen thust.
Zwar will die eigne Pflicht, daß sich der Mensch vertheidigt,
Wenn ein verwägner Feind Leib oder Gut beleidigt:
Nur geh mit deinem Feind erst die gelindre Bahn;
Gieb nach, so viel dein Recht dir nur gestatten kann.
Nicht alles muß man sehn, nicht alles muß man hören:
Doch kannst du nicht entgehn, alsdann darfst du dich wehren.

Auch hier laß, wo du kannst, den Bruder unverletzt.
Will es nicht möglich seyn, wenn er nun an dich setzt;
So brauch dich deines Rechts, und kämpfe für dein Leben:

Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Regeln hier zu geben,
Ist leicht; darnach zu thun, wenn mörd'risches Gewehr
Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub es, Zentner schwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn sich Gefahren zeigen,
Dem Angriff deines Feinds mit Klugheit vorzubeugen.
Wenn Bosheit wider mich den Dolch schon heimlich trägt;
Wenn sie den Zunder schon an meine Scheure legt:
Soll ich in Ruhe stehn, und mich nicht wehren können,
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach und Sparren brennen?

Ist die Gefahr vorbey, so denk an deine Pflicht;
Den Feind, der wehrlos liegt, den untertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus Gefahr zu ziehen,
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

O Phönix jeder Zeit! du würdest zur Chimäre,
Wenn nicht ein Epiktet, wenn kein Augustus* wäre,
Kaum, daß im Buch der Zeit, zur Schande für die Welt,
Der Blätter tausendstes von Großmuth etwas melde.
Ergrimmter Wütriche zählt man zu Legionen,
Oft sah man ** Pollions, und jedes Land Neronen.

Du, reize nie den Feind, der wider dich ergrimmt,
Und laß das Feuer ruhn, das in der Asche glimmt.
Verachte keinen nicht. Die Kappe schwacher Thoren,
Der lächerliche Stolz hat manchen Zwist geboren:
Und warum dünkst du dich vor jenem würdiger?
Er ist ein Mensch, wie du; und du ein Thor, wie er.
Ihm fehlt es hier und da. Wo ist der Mensch der Engel?
Wer ist Gebrechen frey? Hast du nicht gröbre Mängel?

* *Seneca* de Clement. lib. I. c. 9.
** *Vedius. Pollio.* Vide *Senec.* de Ira, lib. 3. c. 40.

Der Stolz kömmt vor dem Fall. Wenn Cä-
sars Tod sich naht,
So sitzt er königlich, vor ihm steht der Senat.
Wenn Frankreichs Guise sich schon in Gedan-
ken krönet,
Kühn nach den Lilien greift, und seinen König
höhnet;
So stehn in dem Gemach, dahin er trotzig eilt,
Schon die Gewaffneten zu seinem Mord vertheilt.
Wenn auch dein Bruder fehlt, so such es zu ver-
höhlen;
Der Tadler rührt im Schlamm, macht Mücken
zu Kameelen,
Harpijen gleich befleckt sein Geifer, was er trifft,
Und auf die Unschuld selbst streut er der Läst'rung
Gift.

Thu keinem leicht zu viel; gieb Lob, dem
Lob gebühret;
Verschleuß auch deinen Mund, wenn sich die
Schmähsucht rühret;
Und sey der Lügen gram, die, wenn sie lobet,
schilt,
Und um die Schlangenhaut der Freundschaft Man-
tel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold sey stets auf deinen
Lippen,
Und hasse den Betrug; der gleich verborgnen
Klippen,

Der frommen Einfalt droht, und fremdes Gut verschlingt;
Verflucht sey, wer mit List des andern Hab erringt!
So pflegt bey dunkler Nacht ein falsches Licht von weiten
Den müden Wandersmann in Sümpfe zu verleiten;
So lockt ein süßer Ton der frommen Vögel Schaar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebahr,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen
Durch heuchlerischen Mund und Schlangenlist erzwungen,

O! wäre doch der Mensch der Tugend stets getreu;
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleißnerey.
Das, was dein Herz bejaht, soll nicht der Mund verneinen:
Doch will dein bloßes Wort dem Bruder unwahr scheinen;
Wenn es die Noth befiehlt, und Menschen dir entstehn:
So laß Gott Zeuge seyn; er kann die Herzen sehn.
Der Allmacht Donner wird die Lästerung des Frechen,
Des Lügners falschen Schwur, den schweren Meineid rächen.

Erzittre, Sterblicher! dich sieht, dich höret Gott;
Ein schreckliches Gericht folgt, Schwörer! deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein schlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Gesichte.
Was niemand Schaden bringt, und andre retten kann,
Das sieh nicht für Betrug, und nicht für Lügen an.
Trau keinem allzuviel; sey redlich, doch verschwiegen;
Laß dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen!
Was dir dein Freund vertraut, bewahr als einen Schatz;
Nie fand Verrätherey in edlen Herzen Platz.
Ohn Absicht rede nie: denn der Natur Gesetze
Geht auch auf deinen Mund, und duldet kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergang'ne Zeit,
Des friedlichen Saturns! befreyt von Krieg und Streit.
Hier zeichnete kein Stein die Marken grüner Felder,

Kein Fleck das eigne Lamm, kein Maalbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum war dessen, der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erzt, darum sich jetzt bewehrte Schaaren würgen,
Lag frey und ohne Werth, im Feld und auf Gebirgen;
Vernunft und Menschenhuld beschützten diesen Stand,
Wo keinem was gebrach, und jeder Hilfe fand.
Wie Wasser, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein, und der Gebrauch für alle.

Indessen häufte sich der Sterblichen Geschlecht;
Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rauchen Häuten giengen;
Da man noch Eicheln aß, mißfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erschöpften die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld:
Und die Gemeinschaft selbst hub an das Haupt zu neigen;

So ward gemeines Gut nun dem Besitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch dem, der ihn fieng,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen Netz er gieng.
Die Perl im tiefen Meer erbeutete der Finder;
Und, was der Feind besaß, erfocht der Ueberwinder.
Dieß ist das große Recht, das den, der es besitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor andrer Anspruch schützt.

Monarch auf seinem Grund, und König eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und schaltet als Gebieter.
Für ihn preßt man den Most, ihm trägt das Feld allein;
Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' ist sein.
Der Heerde Leben steht allein in seinen Händen:
Nur ihm gebührt die Macht, sie andern zuzuwenden.
Doch folge deiner Pflicht auch bey dem Eigenthum;
Mit dem, was dir gehört, geh allzeit menschlich um.
Hat schon kein andrer Recht dir hier zu widersprechen;
So wird doch die Natur der Dinge Mißbrauch rächen.

Nie strecke deine Hand nach fremden Garben aus.
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in das Haus.
Zum Schimpf der Menschlichkeit giebt es so schwarze Seelen,
Die das erworbne Brod uns aus dem Munde stehlen.

Wie ein erhitzter Löw oft in der stillen Nacht
Sich an das offne Dorf der sichern Kaffern macht,
Und wenn der Hausherr schläft, sein bestes Rind erhaschet;
Oft in der Mittagszeit den Hirten überraschet,
Trotz seines Mordgeschreys, ein jährig Schaf erwürgt;
Und, eh die Dorfschaft kömmt, sich und den Raub verbirgt:
So lockt die Raubbegier mit unvermerkten Schritten,
Das Kind der Finsterniß, den Dieb zu unsern Hütten.
So sprengt ein frecher Schelm den schwachen Wandersmann,
Mit tödtlichem Gewehr, auf freyer Strassen an;
Und nimmt ihm, ungerührt von des Elenden Klagen,
Ein Gut, das Gott und Recht dem Bösewicht versagen.

O Mensch! begnüge dich mit dem, was Gott dir gab,
Und wende dein Gesicht von fremdem Erbtheil ab.
Gieb das verlorne Schaf dem Eigenthümer wieder;
Bereichre dich ja nie mit Schaden deiner Brüder!
Erstatte den Verlust, daran du Ursach bist;
Und gieb den Acker her, der eines andern ist.
Schenkt dir ein lächelnd Glück die Güter dieses Lebens!
So theil auch andern mit, und spare nicht vergebens.

Du holde Mildigkeit! dich hat der Himmel lieb,
Du bist der Menschheit Schmuck. Wie edel ist der Trieb,
Urheber vieles Glücks, der Gottheit Bild auf Erden,
Der Vater seines Volks, der Tugend Schutz zu werden?
Brich Hung'rigen dein Brod, und schenke deinen Wein
Dem kranken Dürftigen, nicht faulen Schmeichlern ein.
Gieb Nackenden dein Kleid, und laß durch dein Versehen

Den Armen nie betrübt von deiner Thüre gehen;
So wird der Ueberfluß auf deinem Hause ruhn;
So wird die Erde selbst dir ihren Schoos aufthun;
So wird des Himmels Thau die fetten Furchen segnen
Und tausendfache Frucht in deine Saaten regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehre lebenslang;
Der kleinste Liebesdienst erfordert unsern Dank.
Kein Uebel schuff die Zeit, das nicht im Undank stecket.
Er hat des Sohnes Hand mit Vaterblut beflecket.
Wie gegen ihren Freund die Natter Bosheit hegt,
Und den zu tödten sucht, der sie im Busen trägt:
So lohnt der Undank auch dem, der ihm dient, mit Schaden.
Jedoch, ertroz auch nicht die Wirkung blosser Gnaden.
Daß Menschen Gutes thun, das will und heißt die Pflicht,
Doch daß es die Gewalt erzwinge, will sie nicht.

Gewisse Pflichten sind, dazu dich auch zu zwingen
Wir ein vollkommnes Recht * von der Natur empfiengen,

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts, §. 80.

Sie gab uns wider den, der unsern Ruhestand
Feindselig stören will, die Waffen in die Hand.
Sie hieß * mit fremdem Brod, auch wider deinen Willen,
Wenn alle Hilfe fehlt, mir meinen Hunger stillen.
Und sie erlaubte mir, dem Tode zu entfliehn,
Unangefragt ein Roß aus fremdem Stall zu ziehn.

Ein **unvollkommnes Recht** blieb bey den Liebespflichten:
Ein jeder soll sie zwar, doch ohne Zwang, verrichten.
Auch unter deinem Dach nur diese Nacht zu ruhn,
Hab ich kein völlig Recht. Du kannst und wirst es thun,
Wenn du die Liebe kennst: doch, willst du mirs versagen,
So muß mein müder Fuß mich heute weiter tragen.

Zwar wenig Herzen sind von Menschenliebe heiß;
Glut sind wir gegen uns, und gegen Brüder Eis.
Nicht zwanzig sind gerecht; nicht zehen handeln billig,
Und ohne Vortheil ist kein Mensch zu dienen willig.

* Ebendaselbst, §. 305.

Hier lehrte selbst die Noth der Menschheit den Vertrag,
Der das von dir erhält, was Bitten nicht vermag.
Dein Wort ergänzt mein Recht, dich bindet dein Versprechen:
Verheißen, und nicht thun, heißt Treu und Glauben brechen.
Freywillig sey dein Ja, kein blinder Wahn der Grund;
Nie öffne meine List mit Bosheit deinen Mund
Wer mit gezücktem Dolch des Nächsten Beyfall suchet,
Und Dinge vom ihm heischt, die das Gesetz verfluchet;
Wer auf Verträge baut, die Unvernunft versprach:
Faßt Wasser in ein Sieb, jagt leerem Schatten nach.

Zwo Arten des Vertrags, dadurch, was uns gehöret,
Dem Nächsten eigen wird, hat die Vernunft gelehret:
Die Schenkung, und den Tausch. Dort giebt, aus edlem Muth,
Der Mensch sein Gut umsonst; hier aber Gut um Gut.
So sah schon Ilium * von den bewehrten Thürmen,

* *Homer.* Iliad. II. in fine.

Der Griechen durstig Volk zu Lemnus Schiffen stürmen.
Hier tauschten Herr und Knecht den feuerreichen Wein,
Für Rinder, Fell und Erzt, für glänzend Eisen ein.
Noch war ein feistes Vieh der beste Schatz der Alten,
Und Dinge galten viel, die hundert Stiere galten.
Der Menschen schwache Zahl, die Armuth erster Zeit,
Erhielten auf der Welt des Tausches Möglichkeit.

Doch als die Völker sich mit neuen Völkern mehrten,
Und Menschen etwas mehr, als Vieh und Wein begehrten;
Als mit der Künste Witz, der neuen Städte Pracht,
Die Zahl der Güter wuchs; da ward das Geld erdacht!
Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte Gründen,
Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam aufzufinden;
Ein Erzt, hell wie der Mond; ein feurig Gold allein,
Schien das bequemste Maß der Dinge Werths zu seyn.
Da sah * Thesalien mit schweren Hammerschlä-
gen

* *Lucan.* Pharsal. lib. VI. v. 402. seqq.

Das Zeichen des Gehalts auf rundes Silber prägen;
Und so entstund der Gott, vor dem der Kaufmann kniet,
Auf den des Künstlers Aug', und auch des Landmanns sieht,
Der über Meer und Berg dem Menschen Flügel machte.
Und Waaren von dem Nil zum kalten Ister brachte.
Sein Glanz macht Blöde kühn, Unschlüßige bereit;
Giebt müden Armen Kraft, und Bauern Höflichkeit.
Vor ihm eröffnen sich der ehrnen Thüren Riegel,
Der Kisten festes Schloß, und selbst der Herzen Siegel.

Seltsames Mittelgut, das Schmerz und Lust gebiert,
Das jeder brauchen muß, und der es braucht, verliert.
Bald in des Fürsten Schatz, bald in der Wechsler Buden;
Heut in des Christen Hand, und morgen in des Juden;
Gehst du von Volk zu Volk, und trägst von Ort zu Ort,
Ein wechselnd Eigenthum durch tausend Hände fort.

Für Geld begiebt der Mensch sich willig seiner Rechte,
Giebt Haus und Aecker her, macht sich zu andrer Knechte;
Für Geld entsagt er gern dem theuren Vatertheil,
Und alles ist für Geld, auch selbst die Hoffnung, feil.

Sey nie des Geldes Knecht, laß es nicht müßig rosten;
Mit Unrecht such es nie, nie auf der Tugend Kosten;
Sey ehrlich bey dem Kauf. Dein Maß und dein Gewicht
Verkürze nie der Geiz, und was dein Mund verspricht,
Dem komme treulich nach; und eile, dich des Armen,
Der seinen Lohn begehrt, ohn Aufschub zu erbarmen.
Er, von Natur dir gleich, und ein Geschöpf wie du;
Entbehrt, indem du schläfst, für dich der süßen Ruh.
In deinem Dienst muß er mit Hitz und Frost sich plagen,
Und die zu schwere Last auf mürben Schultern tragen.

Und doch beschneidest du, Geldhungrige Barbar!
Die Hand voll sauren Brods, das wohl verdienet war?
Der Bissen, den du raubst, der wird gen Himmel schreyen,
Und der verkürzte Lohn dein Vatergut zerstreuen.

Dem Nächsten leihe gern umsonst dein müß'ges Gut,
Woferne der Gebrauch ihm keinen Schaden thut.
Was hindert, ob dein Pferd auf kurze Zeit im Jahre
Dem Freunde nützlich sey, ob es dein Stall verwahre?
Was schadets, wenn das Buch, das in dem Schrank bestaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag' erlaubt?

Den schnöden Wucher flieh, der sich vom Blute nähret,
Durch ungerechten Zins der Wittwen Gut verzehret,
Und den Unglücklichen, der sich zu helfen denkt,

Durch schändlichen Gewinnst in tiefern Schlamm versenkt.
O felsenhartes Herz: erweicht dich nicht das Flehen
Der Kinder, die vor dir entblößt und hungrig stehen?
Ihr Acker ist schon dein, und du bewohnst ihr Haus:
Dich zu befriedigen ziehn sie die Kleider aus.
Sie bieten dir ihr Blut, um von des Schuldthurms Ketten,
Den Greis, den du verfolgst, den Vater zu erretten!
Umsonst, wann hat ein Wolf der Schafe Flehn erhört,
Und welche Zunge hat den Tiger Huld gelehrt?
Taub gegen die Natur, der Menschlichkeit beraubet,
Braucht er das strenge Recht, das ihm der Staat erlaubet.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht als deines an,
Nur auf gewisse Zeit ward es dir ausgethan.
Betrüger sinds, die leihn, und nicht bezahlen können,
Der fremde Pfennig wird eins ihr Gewissen brennen.

Weh dem, der andrer Gut durch seine Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Waise klagt!

Du alte Redlichkeit! wo soll man dicht jetzt finden?
Wo ist der seltne Mann, den seine Worte binden?
Der Vater täuscht den Sohn, der Freund berückt den Freund,
Und Falschheit scheidet die, die das Geblüt vereint.
Die Welt ist voller List, des Priesters heil'ge Mine
Trügt wie des Layen Schwur: selbst unterm Hermeline
Wohnt Bosheit, wie im Sack, darinn der Bauer geht.
Trug ist die große Kunst, die jung und alt versteht.
Dieß zwang die Sterblichen sich selber zu beschämen,
Auf Handschrift oder Pfand von andern Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrüg'risches Geschlecht!
Papier und Pergament gilt mehr, giebt stärkres Recht,

Als dein Vertrag und Schwur! nicht dir, nein, deinem Felde
Vertraut der Gläubiger etwas von seinem Gelde.
Der Lügner größre Schaar, davor dem Leiher graut,
Macht, daß man ohne Pfand und Bürgen keinem traut.
Auch Bürger scheuen sich für jeden gut zu sagen.
Willst du der Kinder Brod für faule Schuldner wagen?

Sey liebreich mit Vernunft: nur weise Huld ist ächt;
Giebt jedem, was sie soll, und kränket keines Recht.
Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab zu thun, was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen Geschlechts.
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem, der nackend gehet,

Bey ihm ist, was du hast, so sicher als bey dir:
Das ihm geliehne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Baare,
Und zu des Freundes Dienst * bereit bis zum Altare.
Hört Bürger der Natur! den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit, vergesset Gottes nicht.**

*) Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts §. 183.

**) Discite justitiam, moniti, nec temnere Diuos

Inhalt des ersten Buches des Rechtes der Vernunft.

Ursprung und Schicksal des Rechtes der Vernunft, 1 bis 6 Seite.

Die freyen Handlungen der Menschen machen ihren Zustand entweder vollkommener, oder unvollkommener, und sind daher von Natur gut oder böse, 6 bis 10

Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Bösen einen Gräuel, es zu verabscheuen, anerschaffen, 11 u. 12

Daher ist das Gute und Böse ein Bewegungsgrund in uns, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen. Die Verknüpfung des Bewegungsgrundes mit der menschlichen Handlung machet die Verbindlichkeit, und hieraus entspringet die natürliche: da die Natur Gutes oder Böses aus unserm Thun und Lassen erfolgen läßt, 13

Die Natur verbindet uns also, nach der Regel zu leben: Thue Gutes, fliehe Böses. Eine verbindende Regel ist ein Gesetz, und also ist dieses ein Gesetz der Natur, S. 14
Welches aus der Vernunft erkannt wird, 1 u. 2
Dieß Gesetz oder Recht geht auf alle unsre Handlungen, ebendas. Ist ewig, göttlich, 15
Weil Gott der Urheber der Natur, 16
Und der Grund des Glückes und Unglückes ist, 18
Dieß Gesetz bestimmet meine Rechte auf andere Dinge, 20
Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben, oder ihm entgegen zu handeln, ist Tugend oder Laster, 21 u. 22
Die Tugend führet zum höchsten Gute, 24
Das Laster zum höchsten Uebel, 25
Jene macht ein ruhiges, dieses ein unruhiges Gewissen, 26 u. fol.
Das Gewissen ist der Richter unserer Handlungen, 26

Inhalt des zweyten Buches.

Das Recht der Vernunft betrachtet den Menschen, wie er in der Gesellschaft des

menschlichen Geschlechts, das ist, im Stande der Natur leben soll, S. 30
Die ersten Pflichten, die uns dieses Recht befiehlt, gehen auf die Verbesserung unserer selbst, 31
Streit der Pflichten, 32
Mittel zur Verbesserung seiner selbst, 33
Pflichten gegen die Seele, und I. des Verstandes. Hindernisse dabey sind Irrthum und Unwissenheit, 34
Lehre von der Weisheit und Thorheit, 37
Klugheit, 39
Verbindlichkeit zur Wissenschaft, 41 u. fol.
Zu allgemeinen Begriffen, 42
Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit,
Beschreibung derselben, 43
Pflichten II. des Willens, 46
Das Mittel zu dessen Verbesserung ist die Ueberzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird, 47
Nutzen der Geschichte, 48
Und Fabel, 49
Selbsterkenntniß, ebendas. Hindernisse sind die Sinne, Einbildungskraft und die Affekten, 51
Wie diese Hindernisse zu heben sind, 54

Inhalt des dritten Buches.

Pflichten gegen den Leib, S. 59
Selbstmord ist verboten, 60
Mittel der Gesundheit, ebendas.
Mäßigkeit, 61 u. fol.
Einwurf wird gehoben, 63
Laster der Wollust, und besonders der Trunkenheit, 64
Sittsamkeit im Essen, 65
Laster der Geilheit schadet der Gesundheit, 66
Wie auch übermäßige Arbeit, 68
Pflichten in der Kleidung, ebendas.
Gegen die Sinne, besonders Pflichten gegen das Gesicht, 69
Und Gehör, 70
Pflicht in Ansehung der Wohnung, 71
Pflichten in Ansehung zeitlicher Güter; Tugend der Vergnüglichkeit, 71 u. 72
Armuth und Reichthum, 73 u. 74
Verbindlichkeit zur Arbeit, 75 bis 78
Strafen des Müßigganges, 79
Sparsamkeit, 79 u. fol.
Laster der Verschwendung, 81
Des Geizes, 82
Fabel vom Midas, 83
Beschreibung der Ehre, 85
Pflichten in Ansehung derselben, 87
Schande und Verleumdung, 88
Laster des Hochmuths, 90

Bewegungsgründe der Demuth, ebendas. Pflichten im Glücke und Unglücke, S. 91
Tugend der Geduld, 93
Vernünftige Trostgründe wider den Tod, 95 und 96

Inhalt des vierten Buches.

Beschreibung der Gottheit, 98
Gründe seines Daseyns, ebendas. Pflichten gegen Gott: der Mensch soll ihn erkennen und ehren, 100
Hindernisse dabey sind der Unglauben und Aberglauben, 100 bis 102
Wahrer Gottesdienst, 104
Lebendige Erkenntniß Gottes, 104
Gott wird entweder aus der Vernunft a priori, oder aus den Geschöpfen a posteriori, erkannt, 105
Gottes Vollkommenheiten sollen uns bewegen, ihn zu verehren, Handlungen zur Ehre Gottes, ebendas. und a. d. 106
Frömmigkeit, 107
Wir sollen Gott lieben; Bewegungsgründe dazu, 107
Die Gottesfurcht, 108
Göttliche Strafen, 110
Dankbarkeit gegen Gott, 110 und 111

Göttliche Vorsehung, S. 111
Einwürfe wider die Vorsehung Gottes, 113 bis 114
Beantwortung derselben, 115
Fabel vom Jupiter und dem Bauer, 117
Vertrauen auf Gott, 118
Verbindlichkeit zum Gebete, 119
Freudigkeit im Beten, 120
Versammlungen zum Gottesdienste, und Belehrung von Gott, 121
Ceremonien, ebendas. Die natürliche Religion, 121 und 122

Inhalt des fünften Buches.

Pflichten gegen andre Menschen, 123
Bewegungsgründe dazu, ebendas. Wir sollen andre lieben, wie uns selbst, 124
Auch den Feind, 124
Geselige Hilfe, 125
Man soll niemanden beleidigen, ebendas.
Pflichten gegen des Nächsten Leib und Seele, 126
Der Todtschlag ist wider das Gesetz der Vernunft, 126 u. fol.
Sanftmuth, 127
Krieg und Frieden, ebendas. Der Krieg ist wider die Natur, 128
Pflichten in Ansehung des Krieges, 130

Nothwehr, S. 131
Großmuth, 131 und 132
Man soll seinen Feind nicht reizen, 132
Nicht stolz seyn, ebendas. Andrer Fehler soll man nicht aufdecken, nicht tadeln, 133
Lüge und Wahrheit ebendas. Man soll nicht betrügen, Grund der Schwüre, 135
Verstellung ist bisweilen erlaubet, 135
Pflicht der Verschwiegenheit, ebendas. Stand der Gemeinschaft der Dinge, ebendas. und fol.
Wie das Eigenthum entsprungen, 136
Pflichten in Ansehung des Eigenthums, 137
Laster des Diebstahles und Raubens, 138
Man soll den Schaden, den man andern gethan hat, ersetzen, 139
Das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten, ebendas. Pflicht der Freygebigkeit, 139
Dankbarkeit, Undank, 140
Vollkommenes und unvollkommenes Recht der Menschen, 141
Die Noth giebt ein vollkommenes Recht ebendas. Die Liebespflichten geben ein unvollkommenes, 141
Ursprunge der Verträge, 142
Wesentliche Stücke des Vertrages, ebendas. am Ende. Verträge, dadurch das Eigenthum auf andere gebracht wird, sind die Schenkung und der Tausch, 142

Ursprung des Geldes, S. 143
Pflichten in Ansehung des Geldes, 145
In Ansehung des Kaufes, des Arbeitslohnes, ebendas. Pflichten in Ansehung des Leihens, 146
Wucher ist verboten, ebendas. Pflicht des Schuldners, 147
Ursprung des Pfandes und der Handschrift, 148
Tugend der Gerechtigkeit. 149

Staatl. Bibliothek Passau

13 — 56 — 147 — 176. — 189 —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtwer, Magnus Gottfried,

Das Recht der Vernunft in fünf Büchern

Wien 1768

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 237
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341884-7
VD18 12133795-001